

Kaukasische Post

36935340
218-111033

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

№ 39. Tiflis, den 29. Sept. (12. Okt.) 1913. 8. Jahrgang.

Seitz-Werke



Theo & Geo Seitz

Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)

Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.

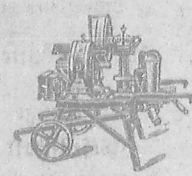


Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.

Seitz'sche

Sicherheits-Fassfüll-
hähne.
Revolver-Flaschenfüll-
hähne

Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 00—28

Es ist schade um das Geld,

welches Sie ausgeben für schlechtes Schuhwerk. Daber
kaufe jedermann die in der ganzen Welt bekannnten, an-
erkannt besten Schuhwaren

„Crepesole“

In Katharinenfeld nur zu haben im Magazin

Josef Allmendinger (bei der Kirche und
Tifliser Straße 22).

1140

52—50

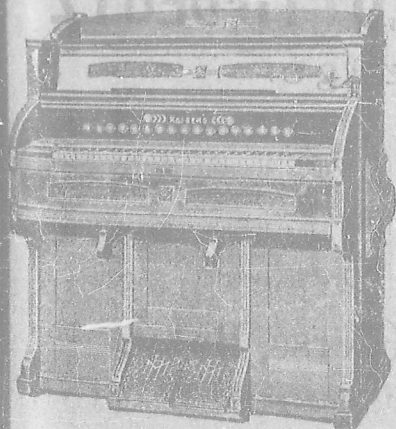
Wer bequem und billig nach

Canada, Nord- und Süd-Amerika

reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg Amerika-
Linie. Betreffs genauerer Auskunft wende man sich ver-
trauensvoll an die Generalagentur:

S. Wolff jr. Hamburg,
Stöckengießerwall 13.

52—23 1209



Grösstes Lager von Flügeln, Pianos u. Harmoniums

nur erstklassiger Fabriken bei

H. KEHRER,

Tiflis, Golowin-Prosp. № 8.

Verkauf der Instrumente
bei günstiger Abzahlung

ohne jegliche Anzahlung



Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u. deren Bestandteile. □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52—51

VERLANGT KOGNAK

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170

52-39



GARANTIRTER VERDIENST

und mehr, je Monat zuverlässige Personen werden bei Geschlechts erhalten permanente Arbeit bei sich zu Hause das ganze Jahr hindurch. Volkentwässer nicht erforderlich. Entfernung kein Hindernis. Wir kaufen die Arbeit. Verlangt gratis. Prospekt (3 Kop. für Porto).

Т-50 ВРАЗАЛЬНЫХ МАШИИ
ТОМАСЪ Г. ВИТИКЪ КЮНАУ и Кома.
СПБурга, Невский пр. 40-42

Московский Ота: Красная ворота, д. Афромова.

1273

00-3

HANDELS-LEHR-INSTITUT

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung, kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

Eintritt beliebig.

1206

52-28

Vielfach prämiert:

Marke „Dr. Moritz Blumenthal“

Lab-Pulver

Ausführende Fabrikanten:

Chemische Werke vorm. Dr. Heinrich Byk

Dranenburg u. Viebrich a. Rh.

Generalvertretung und Alleinverkauf für den ganzen Kaukasus und Hinterkaspien in der

Kaukasischen Pharmaceutischen Handelsgesellschaft

1263

Tiflis, Baku, Batum.

24-3

Sofort Geld

für eine Erfindung oder Idee. Auskunft gratis durch:
„Union“, Brüssel, Boutes.

555

Börsenpl. 185. (Auslandsporto).

13-6

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoxan“

Patoxan enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der Zuckerfabrikanten Nr. 647).

Patoxan ist das beste Mittel zur Entwidlung und Erhaltung der Kräfte der Tiere. (Dr. Soroff's Vortrag auf dem Värticher Kongress der Zuckerfabrikanten).

Patoxan fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoxan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.

Patoxan lässt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Hafer, Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoxan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste Futter.

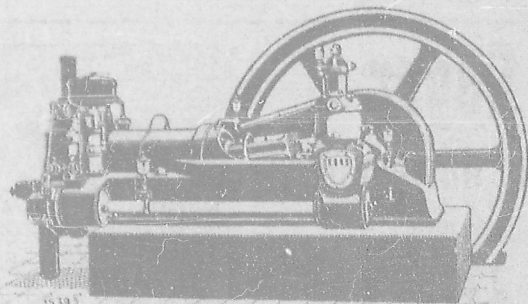
Zur Probe wird ein Pud zu Abl. 1.20 mit Fracht und Zustellung gefandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die Gesellschaft Georg Ruffinow und Co. in Tiflis.

Beraabhang Nr. 13, Telefon: 11-37 und 11-77.

1241 Telegrammadresse: Ruffinow — Tiflis. 20-12



Neuer Naphtamotor „OTTO-DEUTZ“

Vorzüge:

Einfache Bauart.

Wenig Wartung.

Leichte sichere Inbetriebsetzung ohne Anwärmen.

Keine Rauchbelästigung, da vollkommene Verbrennung des Brennstoffes.

Geringer Brennstoffverbrauch ca. 1/2 Pf. p. Stunde & Pferdekr.

Grosse Betriebssicherheit.

Vertreter für den Kaukasus & Transkaspien.

Technisches Büro **Max Gierse, Baku.**

1208

26-12

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

34936720
380-11033

Einzigste deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Abl. 25 R. viertelj.),
im übrigen Rußland 6 Abl. jährlich, (1 R. 50 R. viertelj.),
im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 S.,
in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einpaltige Petitzeile oder deren Raum kostet
vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wieder-
holung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Druckadresse:

Kaufkasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion, Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Pro-
spekt Nr. 19, Alexandersdorf, bei Herrn Friedrich Rautter, Helenendorf, bei Herrn
Lehrer G. Reitenbach, Katharinensfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin
des Herrn Joseph Altmendinger, Ellsabeththal, bei Herrn Gemeinbeschreiber
Dirk. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi, Georgiewskoje, bei Herrn
Lehrer Schönrock, Annensfeld, bei Herrn Lehrer Bloch, Grünfeld, bei Herrn
Gemeinbeschreiber Briem, Kars, bei Herrn Jakob Frid.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauf-
Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelsbause L. u. S. Mehl u.
Comp., Moskau, Mjasnikkaja, Haus Sfitow, und in seinen Filialen: St.
Petersburg, Morokaja 1, Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Lodz, Paris,
Place de la Bourse 8, Berlin, Fasanenstrasse 72/73, ferner bei dem Invali-
dendant, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und
Probenummern frei.

N^o 39.

Tiflis, den 29. Sept. (12. Okt.) 1913.

8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitspruch. 2) Rußland. 3) Ausland. 4) Nachrichten aus dem Kaukasus. 5) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Alexan-
dersdorf, Katharinensfeld, Traubenberg). 6) Deutsches Leben in Rußland. 7) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Falkobst. Das Eierlegen
der Hühner.) 8) Aus meinem Reisetagebuch XXII. 9) Schwaben in Amerika. 10) Herbstgold. 11) Die blinde Passagier. (Schluß). 12) Bücherlich.
13) Kirchliche Nachrichten: Tiflis. 14) Bunte Ecke.

Dr. Wilhelm Mayer

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.

Empfang von 12—1 Uhr und 5—6 Uhr nachm.

Tiflis, Нѳмецкая ул. № 6.

Dr. med. der Universität München und ehemaliger Ordinarius der Univer-
sitätsfrauenklinik in Kijew. 19—6

Leitspruch.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren;

Joh. Wolfg. v. Goethe.

Russland.

Das von Rußland in Cetinje unterhalte-
tene Marieninstitut, eine höhere Bildungsanstalt
für Mädchen, ist kürzlich von der montenegrinischen Regierung
geschlossen worden. Das hat in Rußland viel böses Blut ge-
macht. Die „Birsh. Wjed.“ beleuchten die Wichtigkeit dieses
Instituts, in dem junge südslawische Mädchen aus Montenegro,

Serbien, Dalmatien, Slowenien und Kroatien in slavischem
Geiste vorzüglich ausgebildet wurden, und brandmarken die er-
staunliche Kurzsichtigkeit, Eitelkeit und Undankbarkeit Montene-
groß. Dieses Miniaturreich verdanke seine Existenz nur der
Großmüt Rußlands, das es mit dem Blut seiner Soldaten ge-
rettet und geschützt und mit seinem Gelde unterstützt habe....
„König Nikolai von Montenegro nahm von Rußland alles
mögliche: Geld Waffen, Soldatenmäntel und sogar Mehl. Doch
als die Rede von kultureller Hilfe war, fiel es König Nikolai
ein, daß er vollkommen „selbständig“ sei und Rußland nicht
brauche. Lohnte es sich wirklich, in Petersburg Straßendemon-
strationen zu veranstalten mit den Rufen: „Geht Skutari den
Montenegrinern!“ Mögen diejenigen darüber nachdenken, die
noch unlangst bittere Tränen vergossen haben wegen des Ge-
schicks der „unglücklichen gemarterten Montenegriner, der ewigen,
treuen Freunde Rußlands“.

Der immer noch nicht beigelegte albanisch-serbi-
sche Streit beschäftigt auch die russische Presse lebhaft.
die „R. w. B. r.“ legt den Serben deutlich nahe, sich in ihrer
Abwehr der Albaner in den erforderlichen Grenzen zu halten:
„Wenn es in Albanien eine öffentliche Meinung und eine
richtig organisierte Regierung gäbe, könnte man vom Oberhaupt
dieser Regierung verlangen, daß es in dieser oder jener Form
Bürgschaften für die Wahrung des Friedens gebe. Aber in Al-
banien gibt es eben niemand, von dem man solche Bürgschaften

erhalten könnte. In Albanien handelt jeder auf seine eigene Gefahr hin. Vor Albanien kann man sich nur durch Gewalt schützen. Es ist selbstverständlich, daß die serbische Regierung nicht auf der Abtrennung der strategischen Punkte von Albanien bestehen darf, die es etwa besetzen müßte. Die Besetzung darf nur zeitweilig sein. Denn sonst wird sie wiederum die schwierigen Fragen aufrollen, die (ob nun schlecht oder gut) in London erledigt wurden. Wenn Serbien die strategischen Punkte besetzt, müßte es den Termin nennen, den es sich selbst stellt: das entspräche der Würde des serbischen Staates vollständig, da Serbien schon einmal auf weitere Ansprüche auf albanisches Gebiet verzichtet hat und es offenbar nicht für nötig halten wird, seine Entschlüsse zu verändern.“

Das Geschwader der baltischen Flotte, das unter dem Kommando des Admirals von Essen englische und französische Häfen, zum Zwecke des Austausches von Freundschaftsbezeugungen mit der englischen und französischen Kriegsmarine, angelaufen hatte, ist nunmehr wieder nach Reval zurückgekehrt.

Der Entwurf des neuen Pressegesetzes ist jetzt, nachdem er einer gründlichen Umarbeitung unterzogen worden ist, vom Ministerat gebilligt worden. Wie die „Now. Wr.“ mitteilt, unterscheidet sich der neue Entwurf sehr wesentlich von dem alten, namentlich in der Frage der Verantwortlichkeit für Pressvergehen. Diese sollte nach dem ursprünglichen Entwurf bekanntlich auf die Herausgeber und die Druckereibesitzer abgewälzt werden; nach dem neuen Entwurf trägt die ganze Verantwortlichkeit wie bisher der verantwortliche Redakteur. Für diesen wird ein Bildungszensus festgesetzt, er muß nämlich ein Abituriumszeugnis besitzen. Die Herausgabe von Zeitschriften ist in den Städten an eine Anzeigebüro gebunden; auf dem flachen Lande bedarf sie der Konzession. Die geistliche Zensur wird aufgehoben, doch verbleibt dem Synod das ausschließliche Recht die Heil. Schrift, kanonische und gottesdienstliche Regeln in russischer und slawonischer Sprache zu veröffentlichen. Die Bestimmungen über die Theaterzensur, die Kino- und Grammophonzensur sind nur geringfügig geändert worden. Der Polizei bleibt es überlassen, die öffentlichen Kino- und Grammophonvorstellungen zu überwachen, doch ist für die Films und Platten keine besondere Zensur vorgesehen. Sehr wesentlich ist folgende Aenderung: in dem ursprünglichen Entwurf war das Verbot der Veröffentlichung von Mitteilungen vorgesehen, die aus dem vertraulichen Schriftwechsel der Kron- und Kommunalbehörden geschöpft sind; dies Verbot ist im neuen Entwurf aufgehoben; und mit Recht, denn der Begriff „vertraulich“ ist natürlich ungeheuer dehnbar. Hinsichtlich der Inserate und Reklamen sind einige einschränkende Maßnahmen in den Entwurf aufgenommen worden; so wird die Anpreisung von Heilmitteln gegen Geschlechtskrankheiten und dergl. verboten. In die Kategorie der öffentlichen Bibliotheken sind nach dem neuen Entwurf auch die Lesezimmer in den Klubs und Vereinen aufgenommen worden; sie müssen von verantwortlichen, mit der erforderlichen Rechtsbefähigung ausgestatteten Personen geleitet werden; dasselbe gilt von den Leitern der Druckereien und Buchhandlungen.

Das Hooliganwesen, ein Modethema der russischen Zeitungen, ist vom Ministerium des Innern zum Gegen-

stand einer Umfrage gemacht worden, als könne das Ministerium sich nicht selbst erklären, woher das Uebel kommt und was zu seiner Bekämpfung zu geschehen hätte. Man laufen aus den Provinzstädten die Gutachten der Landhauptleute und anderer Behörden ein, und wieder heißt es darin, man wisse nicht den Begriff „Hooliganwesen“ zu bestimmen — so vielerlei werde jetzt mit diesem Wort bezeichnet. Hilflos stehen die um Rat Befragten der Frage gegenüber, was der Grund des Hooliganwesens sei. Mehrfach ist die Erklärung vertreten: Die Bauern hätten jetzt zuviel freie Zeit; die Feldarbeiten nehmen sie nicht wie früher in Anspruch, weil die Landstücke kleiner geworden sind und z. B. das Dreschen jetzt mit Maschinen betrieben wird. Die Beobachtung, daß in Hungerjahren, die durch die Missernte bedingt sind, das Hooliganwesen sich stärker äußert, wird also erklärt: es sei die Folge der Erbitterung der Leute, welche Hunger leiden. Man sollte nun erwarten, daß ein gutes Erntejahr dann diese schlimme Erscheinung nicht zeitigen dürfe, doch nein, auch gute Ernten fördern das Hooliganwesen; nur ist dann der gesteigerte Wohlstand und die damit verbundene Trunksucht der Grund des Übels. So erklären es die Gutachten einiger Ortsbehörden. Andere Gutachten lauten: Es habe immer Prügeleien und Diebstahl unter den Dorfbewohnern gegeben, nur nannte man sie einfach Prügelei oder Diebstahl. — Es liegt auf der Hand, bemerkt dazu die „Mosk. D. Stg.“, daß mit solchen Gutachten der Landhauptleute und der örtlichen Verwaltungsbehörden nichts geklärt und kein neues Material für das geplante „Gesetz zur Bekämpfung des Hooliganwesens“ gewonnen wird. Das Ministerium sollte wissen, daß es sich um Aeusserungen der Unkultur, der Rohheit und Verrohung der Dorfjugend handelt, die nicht durch Strafen allein bekämpft werden können. Es gilt gut zu machen, was in Jahrzehnten versäumt worden ist; es gilt, für die sittliche Erziehung der Dorfjugend durch die Volksschule zu sorgen...

Einnahmen und Ausgaben des Ministeriums des Innern. Die Budget-Kommission der Reichsduma hat zu wiederholtenmalen die Frage gestellt, wer die Ausgaben der Zeitung „Rossija“ decke, und ersieht nun, wie die „Njetsch“ feststellt, daß diese Ausgaben unter den speziellen Mitteln des Ministeriums des Innern nicht verzeichnet und daß unter diesen Mitteln lediglich Einnahmen seitens dieses Blattes verzeichnet sind, und zwar Einnahmen für die Drucklegung der Rossija und von Formularen 47 700 Rbl., Drucklegung der Beilage der Rossija, Stenographische Berichte des Reichsrats und der Reichsduma 13 350 Rbl. Da nicht nur in diesem Etat, sondern auch in allen anderen nichts von Ausgaben für das Blatt verzeichnet ist, müßte man annehmen, daß das Blatt lediglich etwas einbringt. Es gehen, schreibt die „Njetsch“, allerdings Gerüchte, daß die „Rossija“ mehr koste als sie einbringe, und daß die Kosten aus freien Restbeständen gedeckt würden, doch das Budget bestätigt diese Gerüchte nicht. Die Ausgaben für das Informations-Bureau werden dagegen registriert. Sie sind für 1914 mit 99 820 Rbl. veranschlagt, wogegen die Einnahmen betragen 13 400 Rbl., so daß das zu deckende Defizit 86 420 Rbl. betragen wird. Sehr interessant ist im Spezialetat des Ministeriums das Kapitel: „Verschiedene kleine und zufällige Einnahmen.“ Hierher gehören die Strafzahlungen für Verstöße gegen die obligatorischen Verfügungen, darunter der Erlös der Pressemassregelungen, der

Strafzahlungen jüdischer Familien, deren Angehörige sich der Wehrpflicht entzogen haben, Strafen für Verstöße gegen die Passvorschriften u. a. Diese kleinen Strafen brachten dem Fiskus 1913 die kleine Summe von 1 655 000 Rbl. ein und für 1914 werden 1 300 000 Rbl. vorausgesetzt, allerdings eine viel geringere Summe als im Vorjahre. — Im Etatvoranschlag der Uebersiedlungs-Verwaltung für 1914 sind die Ausgaben mit 30 229 324 Rbl. (2 161 161 R. mehr, als im Jahre 1913 angewiesen worden war) berechnet. Insbesondere werden für Landzubereitung im Asiatischen Rußland 10 348 279 Rbl. gefordert. An neuen Anteilen sollen im Jahre 1914 rund 100 000 (35 000 mehr als 1913) zubereitet werden, damit im kommenden Jahre die Nachfrage nach Land vollkommen befriedigt und für 1915 ein zur sofortigen Besiedlung genügender Landfonds fertiggestellt werden kann. Von den fertiggestellten Anteilen wird die Hälfte für Einzelbesitze vorbereitet werden. 150 000 Dessj. sollen zu Zwecken der Viehzucht verwendet werden. Die Kirgisen, unter denen der Wunsch nach ihrer Sekhaftmachung sehr groß ist, sollen mit 500 000 Dessj. bedacht werden (100 000 Dessj. mehr als 1913). Was den Begebau betrifft, so sollen vor allem alte Hauptstraßen verbessert und neue angelegt werden, und zwar in einer Gesamtlänge von 2300 Werst, außerdem 170 Werst an Zufuhrwegen zu Einzelhofwirtschaften. Die Uebersiedlung hat bedeutend zugenommen. Während im Jahre 1911 226 000 Personen nach dem Asiatischen Rußland zogen, waren es 1912 schon 259 500 Personen, 1913 nur in den ersten sechs Monaten schon 250 000, davon 71 000 Bauern-Kundschafter (gegen 58 000 im Jahre 1912), wobei die Rückwanderung fast um die Hälfte zurückgegangen ist: im Jahre 1912 20 500 Familienväter, im Jahre 1913 in den ersten sechs Monaten 12 000. Bis zum 1. August waren mehr als 60 000 Familien als auf Ansiedlungsrevieren angesiedelt eingetragen worden. Für 1914 kann ebenfalls mit 60 000 Familien gerechnet werden, zu denen noch einige im Uebersiedlungsgebiet lebende, nicht angesiedelte Familien gehören, deren Zahl Anfang 1914 30 000 betragen wird und von denen 10 000 im Jahre 1914 angesiedelt werden sollen. Im nächsten Jahr gedenkt die Verwaltung somit 70 000 Familien (25 000 mehr, als 1913 angesiedelt werden sollten) anzusiedeln.

Die Budgetkommission der Reichsduma hat am 16. September ihre Sitzungen wieder aufgenommen. Die Duma selbst wird am 16. Oktober zusammentreten. — Ministerpräsident Kozowzew hat einen 1½ monatigen Urlaub zu einer Auslandsreise erhalten. Er kehrt am 2. November nach Petersburg zurück.

Die Streikbewegung unter der russischen Arbeiterschaft nimmt kein Ende, bald flackert es da, bald dort. Zurzeit wird berichtet von einem Ausstand der Moskauer Straßenbahnangestellten, der natürlich für diese riesige Handelsstadt sehr empfindlich wirkt; auch in vielen Fabriken Moskaus sind die Arbeiter in den Ausstand getreten. — Das Handelsministerium veröffentlicht einen ausführlichen Bericht über die Streikbewegung im Jahre 1912, aus dem einiges herausgegriffen sei: An 2032 Streiks haben sich 725 491 Personen beteiligt, im Jahre 1911 dagegen an 466 Streiks 105 110 Personen, 1912 einfielen auf

Livland 187 Streiks (79 663 Personen), auf das Gouvernment 300 Streiks (136 074 Personen), auf das Gouvernment Wladimir 15 Streiks (3897 Personen), auf das Gouv. Warschau 206 Streiks (36 650 Personen), auf das Peterburger Gouv. 737 Streiks (292 895 Personen), auf das Gouvernment Petrikau 68 Streiks (21 809 Personen) und auf das Gouv. Chersson 83 Streiks (35 632 Personen). Von den 2032 Streiks sind 732 mit 175 678 Teilnehmern auf rein wirtschaftlicher Grundlage entstanden. Die meisten Streiks fanden in den Monaten Mai, Juni, Juli und August statt. Die größte Zahl der Streiks, 785, war in der Metallbearbeitungsindustrie zu verzeichnen. An den Streiks in der Metallbearbeitungsindustrie haben sich insgesamt 370 671 Arbeiter beteiligt. Der Verlust an Arbeitstagen beziffert sich auf 2 375 606 Tage, von denen 1 863 113 Tage zu den wirtschaftlichen Streiks zu zählen sind.

Unter den Kongressen, die in der letzten Zeit in Kijew tagten, erweckt besondere Aufmerksamkeit der Russische Landwirtschaftliche Kongress. Freilich waren von den fast 1000 Teilnehmer kaum 200 Gutsbesitzer, während Bauern und Großgrundbesitzer ganz fehlten. Die meisten waren Semstwo-Agronomen usw. Es wird darum auch vielfach behauptet, daß die Verhandlungen des Kongresses allzu oft den Boden des praktischen Lebens verließen und sich in nebelhafte Theorien verloren.

In Kijew wird gegenwärtig aufs neue der Prozeß gegen den jüdischen Arbeiter Beilis verhandelt, der der Ermordung des Knaben Zschischinski zu jüdisch-rituellen Zwecken bezichtigt ist. Dieser Prozeß, der eine lange Vorgeschichte hat, erregt die öffentliche Meinung in Rußland in hohem Grad. Schon seit Wochen sind die russischen Blätter mit erregten Äußerungen über den Prozeß gefüllt. Die liberalen Blätter veröffentlichen Gutachten von namhaften auswärtigen Gelehrten, die den Glauben an jüdische Ritualmorde als trassen Aberglauben zurückweisen. Die judenfeindliche „Russkoje Snamja“ dagegen bringt fast in jeder Nummer einen Artikel, der sich mit der Ermordung des Knaben Zschischinski befaßt, und je näher der Verhandlungstermin rückt, desto leidenschaftlicher wurden die Töne, die das Blatt anschlug. Einen längeren Artikel widmet auch die „Semschtschina“ dem Prozeß. Der Artikel stammt aus der Feder des Herausgebers S. Wolobimerow, der wohl der kräftigste Vertreter des Antisemitismus unter den zahlreichen judenfeindlichen Federn ist, die in dem Blatte zu Wort kommen und zu denen auch die von Purischewitsch zu zählen ist. Wolobimerow stellt fest, daß der bevorstehende Prozeß die russische Gesellschaft in zwei Lager gespalten habe, wobei er die Juden als „verbrecherische Bande“ zu keinem von diesen Lagern zählt. In beiden Lagern hätten sich feste Anschauungen oder richtiger Ueberzeugungen über die „Affäre Beilis“ gebildet, die weder durch das Kijewer Gericht noch durch ein anderes ins Schwanken gebracht werden könnten. Im rechten Lager, dem „russischen“, siehe die Schuld außer Zweifel, während im linken, „intelligenten“, schon die Tatsache, daß es Ritualmorde gibt, geleugnet werde. Im Beilis-Prozeß würden alle Kräfte des jüdischen Goldes, des Betruges und der Bestechung, alle Machtmittel der jüdischen Presse gegen die russische gesunde Vernunft und gegen das christliche russische Gewissen in den



Kampf treten. Doch glaube er trotzdem an den Sieg der Wahrheit. Kein Gold der Welt könne in den Geschworenen jene russische gesunde Vernunft verdunkeln, die durch jahrhundertlange Beobachtungen und durch Lebenserfahrungen ins Bewußtsein der gesamten russischen Bauernschaft in den Grenzen des jüdischen Ausdehnungsgebietes die unerschütterliche Ueberzeugung gepflanzt habe, daß die Juden für irgendwelche Zwecke das Blut von hingemordeten unschuldigen christlichen Kindern benutzen und daß Zuschischinski unter unbeschreiblichen Qualen das Blut entzogen worden und er von Juden erstochen worden ist.

In der letzten Zeit ist eine auffällige Häufung von Unglücksfällen auf den russischen Eisenbahnen zu verzeichnen. Gleichzeitig mit dem schrecklichen Unglück bei Sossyka ereignete sich eine Zugentgleisung auf der Njasan-Uralbahn, indem ein von Moskau kommender Passagierzug bei Rajchira entgleiste — angeblich waren die Schienen von Verbrechern losgeschraubt worden; es wurden zwei Personen getötet und acht verletzt. Und am 23. September stieß in der Station Dünaburg der Schnellzug Petersburg—Kiew mit einer Lokomotive zusammen. Die Folgen des Zusammenstoßes waren furchtbar. Der Zug entgleiste, 13 Personen wurden getötet, 10 schwer und 19 leicht verwundet.

Am 13. September starb der bekannte Schriftsteller Konstantin Fedorowitsch Golowin im 70. Lebensjahre auf seinem Gute Warwen in Kurland. Er stammte, wie die „St. Pet. Btg.“ mitteilt, aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Rußlands. Awtonom und Iwan Michailowitsch Golowin waren Mitarbeiter Peters des Großen, der Admiral Nikolai Fedorowitsch Golowin war dessen Flottenführer und wurde in den Grafenstand erhoben, Iwan Sawrilowitsch ist durch seine Schriften über Rußland zur Zeit Nikolaus I. und Alexanders II. bekannt, und der Vater Konstantin Fedorowitsch war ein Vertrauter des Kaisers Nikolaus I. und längere Zeit Generalgouverneur der Ostseeprovinzen, während seine Mutter eine Tochter des Reichskontrolleurs Schitrowo war. 1843 wurde K. F. geboren. 1864 absolvierte er mit Auszeichnung die Petersburger Universität und trat in die Zweite Abteilung der Kanzlei Seiner Majestät ein. Hier redigierte er u. a. den ganzen XIV. Band des Schwod Sakonow. 1875 trat er ins Ministerium des Aeußern über und wurde erster Sekretär an der Botschaft in Wien, in welcher Eigenschaft er wichtige Aufträge zu erfüllen hatte. 1877 trat er zum Reichsdomänenministerium über. Hier wurde auf sein Referat hin eine besondere Kommission zum Studium der Landschafts-, Bauernwirtschaft und Bauernkommune in den 12 Zentralgouvernements eingesetzt. Zugleich nahm er an der Kommission N. S. Abasas zum Studium des Majoratswesens teil. Da traf ihn ein schwerer Schlag: er erblindete im 37. Lebensjahre. In der letzten Zeitung, die er gelesen, stand die Nachricht von der Mordtat vom 1. März 1881. Bewunderungswürdig ist, wie Golowin diesen schweren Schlag überwand. Er wandte sich der schriftstellerischen Tätigkeit zu. 1879 erschien eine Reihe agrarwirtschaftlicher Artikel aus seiner Feder, dann unter dem Pseudonym Orlowski seine Erzählung „Ernste Leute“. In den achtziger Jahren erschienen unter diesem Pseudonym im Russkij Westnik seine Romane und Novellen „Entgeist“, „Der bleiche Bruder“,

„Unselchen Michail Petrowitsch“ und „Jugend“. Sie hatten einen großen Erfolg. In den folgenden Jahren veröffentlichte er Arbeiten im Floritschests Westnik, Russkoje Obozrenje, Westnik Jewropy, in der Nowoje Wremja u. a. veröffentlicht. Seine Werke umfassen 10 dicke Bände. Am interessantesten sind seine „Erinnerungen“, die hochinteressante Ereignisse, deren Zeuge er war, in glänzender Weise schildern und ein wertvolles Zeitdokument sind. Den dritten Band seiner Memoiren hat Golowin nicht mehr abschließen können. Sein Salon war ein Mittelpunkt der Aristokratie und Bürokratie der Residenz. 1905 folgte Golowin mit größtem Interesse den sich überfließenden Ereignissen. Einige Tage vor seinem Tode arbeitete er noch an einer Uebersetzung von Schillers „Wallensteins Tod“.

Bestrebliche Mitteilungen über die Einschränkung des Gebrauchs der Muttersprache in den Elementarschulen der Ostseeprovinzen gingen jüngst durch die baltische Presse und riefen in den Ostseeprovinzen große Erregung hervor. Gegenüber manchen irrigen Mitteilungen, die dabei mit unterliefen, teilt nun die „Nig. Btg.“ aufgrund genauer Erkundigung an maßgebender Stelle folgendes mit. In einem Zirkular des Kurators des Rigaschen Lehrbezirks an die Volksschuldirektoren vom 27. August wird verfügt: Aus Anlaß eines Besuches der Libauer Stadtverwaltung betr. die Eröffnung zweier Elementarschulen aus städtischen Mitteln für Kinder lettischer Nationalität, wobei in diesen Schulen in den ersten zwei Schuljahren sämtliche Fächer, mit Ausnahme der Reichssprache, in der Muttersprache der Kinder gelehrt werden sollen, — hatte die Verwaltung des Lehrbezirks das Unterrichtsministerium um maßgebende Anweisungen ersucht. Daraufhin hat das Mitglied des Konseils des Unterrichtsministers, Passius, in Vertretung des Ministers dem Kurator in einem Schreiben vom 20. August in Sachen des Besuchs der Libauer Stadtverwaltung sowie als Richtschnur für ähnliche Fälle mitgeteilt, daß man sich in der Frage der Unterrichtssprache in den Elementarschulen des Lehrbezirks streng an die einschlägigen Artikel des Gesetzes zu halten habe, und zwar den Art. 3640 Vd. XI T. 1 des Lehranstaltenstatuts, Ausg. vom Jahre 1893, und die Anmerkung 2 zu diesem Art., Fortf. vom Jahre 1906, denen zufolge in allen Klassen der Lehranstalten in den Ostseeprovinzen der Unterricht in der Religion, im Kirchengesang und in den örtlichen Sprachen in der Muttersprache zu erteilen ist; beim Unterricht im Rechnen in den einlässigen und in den ersten Klassen der übrigen Elementarschulen des Rigaschen Lehrbezirks ist, entsprechend den Bedürfnissen der örtlichen Bevölkerung, außer der russischen Sprache auch der Gebrauch der Muttersprache zulässig. In dem der Kurator dies den Volksschuldirektoren zur Kenntnis bringt, hält er es für notwendig, hinzuzufügen, daß infolge der obigen Erläuterung des Ministeriums das vom ehemaligen Kurator des Rigaschen Lehrbezirks Lewschin erlassene Zirkular vom 9. Oktober 1906 außer Kraft gesetzt wird. Diese Zirkularverfügung ist hierauf am 7. September vom Bivländischen Volksschulendirektor Herrn P. S. Nuzki den Volksschulinspektoren und den städtischen Schulkollegien zur Kenntnisnahme und zur Richtschnur übermittelt worden. — Der in dem obigen Zirkular angezogene Art. 3640 des Lehranstaltenstatuts hat in deutscher Uebersetzung etwa folgenden Wortlaut: „In den landischen Schulen der Ostseeprovinzen, den evangelisch-lutherischen Gemeindegemeinden, sowie



in den einlässigen, wie der 1. Klasse der zweiklässigen Ministeriumsschulen wird der Unterricht in allen Fächern in russischer, estnischer oder lettischer Sprache, je nach der Bequemlichkeit (emорпа по удобству) erteilt, unter der Bedingung, daß im letzten Schuljahr alle Fächer in russischer Sprache gelehrt werden, mit Ausnahme der Religion und des Kirchengesanges, die auch in der Muttersprache gelehrt werden dürfen; in den Parochialschulen aber, sowie in der 2. Klasse der zweiklässigen Schulen, wird der Unterricht in allen Fächern, mit Ausnahme des Unterrichts in der Religion und im Kirchengesang, in russischer Sprache erteilt. Was die städtischen Ansiedelungen betrifft, so können dort Religion sowohl in russischer wie in deutscher, estnischer und lettischer Sprache gelehrt werden, alle anderen Fächer aber werden in russischer Sprache gelehrt, wobei in der ersten Zeit des Unterrichts auch die örtlichen Sprachen ausbilsweise gebraucht werden können.“ — Aus dem Obigen erhellt, daß auf dem flachen Lande die bisherige Ordnung beibehalten wird, in den städtischen Elementarschulen aber eine wesentliche Aenderung eintritt. Wie groß diese Aenderung ist, geht aus nachstehender Feststellung der „Lith. Ztg.“ hervor: Nach dem Zirkular des Kurators Lewschin war während der ersten zwei Lehrjahre die Unterrichtssprache russisch in 10 Wochenstunden, die Muttersprache war zulässig in 21 Stunden (Religion, Rechnen, Schönschreiben, Gesang, Turnen, Muttersprache, Handarbeit). Nach dem neuen Zirkular ist die russische Sprache obligatorisch für 22 Wochenstunden, während die Muttersprache nur noch Anwendung finden darf während 9 Wochenstunden (nämlich: luth. Religion, Gesang, Muttersprache und ausbilsweise beim Rechnenunterricht). — Im übrigen hat sich der Kurator Schtscherbatow persönlich als einen Anhänger des Gebrauchs der Muttersprache erklärt. Die „Rig. Rundsch.“ ist in der Lage folgende Aeußerung des Kurators wiederzugeben, die er soeben in einem Gespräch getan hat: „Aus persönlicher Erfahrung in den fremdstämmigen Schulen des Odessaer Lehrbezirks habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Unterricht in der Reichssprache in Elementarschulen, sagen wir mit mohammedanischem Bestande, ohne Anwendung der Muttersprache nur zu einer rein mechanischen, sinnlosen Aneignung des gebotenen Lehrstoffes führt. Das Ergebnis war ein ähnliches, wie es von den Muselmännern bei Erlernung des Korans erzielt wird, wo viele auch Sätze aus den Lehren Mohammeds auswendig kannten, ohne auch nur im geringsten den Sinn zu verstehen. Darum ist die Muttersprache als die natürlichste in den Elementarschulen nur von Nutzen.“

Ausland.

Deutsches Reich.

Einschränkung der Zahl ausländischer Studierender an den preussischen Universitäten. Die „Nordd. Allg. Zeitung“ gibt halbamtlich bekannt: „Bekanntlich werden seit einiger Zeit in steigendem Maße Klagen darüber geführt, daß durch das übermäßige Anwachsen der Zahl der ausländischen Studierenden die Zuländer in der zweckentsprechenden Benutzung unserer Universitäts-einrichtungen behindert würden. Die Prüfung hat ergeben, daß diese Klagen der Berechtigung nicht entbehren. Der

Kultusminister hat sich deshalb veranlaßt gesehen, die höchste stimmte Höchstziffer festzusetzen, die von den Studierenden fremder Nation überschritten werden darf. Wegen der Ausführung dieser Anordnung sind die Universitätskuratoren mit Anweisung versehen. Die Maßregel erstreckt sich nicht auf diejenigen Studierenden, die jetzt schon zugelassen sind, sondern hat nur für die künftigen Immatrikulationen Bedeutung.“ — Dazu schreibt die „Dtsch. Tsgztg.“: „Dieser Schritt der preussischen Unterrichtsverwaltung wird von allen, die die Schädigungen unserer Hochschulen durch die Ueberflutung mit vielfach minderwertigen Auslandselementen kennen, mit Genugtuung begrüßt werden; und diese Genugtuung wird deshalb nicht geringer sein, weil man lange Jahre hindurch auf eine solche Maßnahme hat warten müssen. Die Ausländerfrage an unseren Hochschulen ist allerdings erst in neuerer Zeit in einer Weise brennend geworden, die eine Abhilfe durch organisatorische Maßnahmen dringend erforderlich erscheinen ließ. Bis etwa gegen die Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hielt sich der Zuzug ausländischer Studierender nach den deutschen Hochschulen im ganzen doch in erträglichen Grenzen; und wenn auch schon damals namentlich gewisse östliche (d. h. jüdische) Elemente vielfach unangenehm auffielen, so war ihre Zahl doch nicht so groß, daß sie eine allgemeine Verunreinigung unseres akademischen Lebens herbeigeführt hätte. Erst gegen Ende der neunziger Jahre wurden in größerem Umfange Klagen über eine Schädigung deutscher Hochschulen durch die Quantität und namentlich die Qualität der sie besuchenden Ausländer laut. Dazu kam aber, daß es sich vor allem um ein bedenkliches Anwachsen der Zahl jener östlichen (jüdischen) Elemente handelte, die ganz systematisch den Weg nach Deutschland nehmen, weil ihnen in ihrer Heimat das Studium durch strenge Gesetze verwehrt wird. Daß unsere Universitäten nicht dazu da sind, andern Ländern die Sorge für die Ausbildung eines namhaften Teiles der Studierenden abzunehmen, und daß sie einen solchen Massenzustrom vorwiegend minderwertiger Elemente nicht ohne Schaden für den Wissenschaftsbetrieb und das akademische Leben ertragen können, haben wir oft genug dargelegt. Daß sich nun endlich die preussische Unterrichtsverwaltung entschlossen hat, den Klagen und Wünschen der nationalen akademischen Kreise zu entsprechen, ist dankenswert.“

Frankreich.

Die französisch-spanische Verbrüderung schlägt gegenwärtig hohe Wellen. Der französische Ministerpräsident Barthou weilte am 28. (15.) September in San Sebastian, um dort die französische Schule einzuweihen, was natürlich nur einen Vorwand für die wichtigen politischen Besprechungen bildete, die Barthou sowohl mit König Alfons als auch mit verschiedenen spanischen Ministern hatte und die die Einleitung bildeten zu dem Besuche, den Präsident Poincaré dieser Tage dem spanischen Königspare in Madrid abstattete. König Alfons empfing den französischen Ministerpräsidenten in einstündiger Audienz. Nachher erklärte Ministerpräsident Barthou den Sonderberichterstattern der Pariser Presse, die ihn nach San Sebastian begleitet hatten, daß er geradezu überrascht war über die treue Freundschaft, die der König für Frankreich übrig habe, und daß es sein glühender (!) Wunsch sei, enge Beziehungen mit Frankreich anzuknüpfen. Nicht minder entzückt sei

er davon gewesen, daß der König in seiner hohen Weisheit über alle schwebenden Fragen der Politik sich auf das genaueste unterrichtet zeigte. Auch darüber äußerte sich Barthou in begeisterter Weise, daß in den Verhandlungen, die er mit spanischen Ministern hatte, sich diese geradezu begeistert über ein zukünftiges enges Zusammenhalten zwischen Frankreich und Spanien zeigten. Endlich wäre noch zu berichten, daß der Sonderberichterstatter des „Matin“ den König Alfons befragen ließ, welchen Eindruck der gestrige Tag auf ihn gemacht habe. Darauf bekam er durch den Provinzgouverneur folgende königliche Antwort: „Stets werde ich an diesen Tag denken, der mir unvergesslich bleiben wird, da ich von Franzosen gefeiert wurde, die eigens zu diesem Zwecke nach Spanien gekommen waren. Dies habe ich noch ganz anders einzuschätzen, als wenn man mich in Frankreich so herzlich begrüßt, denn dort bin ich ja sozusagen der Gastfreund.“ — Leider aber fällt in den französisch-spanischen Ueberflus von vornherein ein bitterer Wermutstropfen, und daran sind die französischen Winzer schuld. Die von Spanien bei Frankreich beantragten wirtschaftlichen Zugeständnisse für eine stärkere wirtschaftliche Annäherung, zu denen in erster Linie eine Neufassung des für die Einfuhr spanischer Weine so drückenden Zolltarifs gehört, haben den politisch sehr einflußreichen Bund der Weininteressenten veranlaßt, in einer Generalversammlung zu Nîmes zu erklären: „Unsere parlamentarischen Vertreter werden mit äußerster Energie für die uneingeschränkte Aufrechterhaltung des französisch-spanischen Zolltarifs eintreten. Wir sind nicht gewillt, diplomatischen Kombinationen unsere Lebensinteressen opfern zu lassen, sondern werden jede Regierung bekämpfen, die eine Aenderung des französisch-spanischen Handelsvertrages beantragen sollte.“

England.

England ist nach wie vor der größte Handelsstaat der Welt, wenn ihm auch der deutsche Handel und auch der amerikanische Handel immer näher kommen. Die jetzt vorliegenden Statistiken des Außenhandels aller großen Staaten für 1912 werden von der „Deutschen Ind.-Korr.“ verglichen. Es ergibt sich daraus vor allem, daß das Jahr 1912 eine bisher nicht dagewesene Steigerung des Gesamthandels gebracht hat, an der alle Länder beteiligt sind. Großbritannien steht, sowohl was Einfuhr als auch was Ausfuhr anbelangt, an erster Stelle; Deutschland an zweiter, was die Einfuhr, die Vereinigten Staaten von Amerika an zweiter, was die Ausfuhr anlangt. Der Wert des Gesamtäußenhandels der Welt hat 1912 die ungeheure Summe von 37 200 000 000 Dollar erreicht. Davon entfielen auf die Einfuhr über 19 Milliarden, auf die Ausfuhr über 17 Milliarden Dollar. Der Welthandel hat sich in den letzten zwanzig Jahren mehr als verdoppelt, und drei Länder, Großbritannien, Deutschland und die Vereinigten Staaten, haben jedes für sich einen größeren Außenhandel als der gesamte Welthandel im Jahre 1850. Die Hälfte des gesamten Welt-handels besteht aus der Ein- und Ausfuhr von fünf Ländern, Großbritannien, Deutschland, den Vereinigten Staaten, Frankreich und Holland. Die Gesamtsteigerung des Wertes des Welt- außenhandels von 1912 gegenüber 1911 belief sich auf rund 3 Milliarden Dollar, die sich ziemlich gleichmäßig auf Ein- und Ausfuhr verteilen. Betrachtet man den Handel der verschiedenen Länder, so ergibt sich, daß die erwähnte Zunahme sowohl

bei den Agrarstaaten, als auch bei den Industriestaaten zu verzeichnen ist, indem die Rohstoffe und Nahrungsmittel des einen Landes gegen die Fabrikate des andern ausgetauscht werden. Großbritannien steht, sowohl in den Einfuhr- als in den Ausfuhrziffern an der Spitze aller Nationen, wozu allerdings zu bemerken ist, daß diese Ziffern auch den Handel Englands mit seinen Kolonien umfassen. Alle Nationen, ausgenommen Frankreich, Mexiko und Ägypten, haben den Wert ihrer Einfuhr gesteigert, ebenso alle den Wert ihrer Ausfuhr, mit Ausnahme von Rußland und Australien.

Balkan.

Das Verhältnis der Türkei zu Griechenland hatte sich in letzter Zeit sehr verschlechtert. Die noch ungelöste Inselfrage lockte die Jungtürken einen schneidigen Schritt zu wagen, wie es der rasche Griff war, der den Bulgaren Adrianopel entriß. Griechenland hat sich sehr bedroht gefühlt und bereits wieder kriegerische Rüstungen getroffen. Doch sind neue Friedensverhandlungen zwischen der Türkei und Griechenland eingeleitet worden, von deren Verlauf es abhängen wird, ob ein griechisch-türkischer Krieg entsteht und damit zusammenhängend ein gemeinsames Vorgehen der Türkei und Bulgariens gegen Griechenland Gestalt gewinnt. Dann hätten wir einen neuen dritten Balkankrieg, zu dem der Aufstand der Albaner ein nach serbischer Auffassung von den Bulgaren eingefädertes Vorspiel wäre. Die wichtigsten strittigen Punkte zwischen der Türkei und Griechenland betreffen die Nationalitätenfrage. Es heißt, daß Griechenland für die in der Türkei lebenden Griechen ein Optionsrecht (d. h. ein Wahlrecht, ob sie die türkische Staatsangehörigkeit behalten oder die griechische annehmen wollen) verlangt. Demgegenüber steht die Pforte auf dem Standpunkt, daß die türkischen Untertanen griechischer Nation nur durch die Auswanderung und den Verkauf ihres unbeweglichen Besitzes in der Türkei die hellenische Staatsangehörigkeit sollen erwerben können. Die Pforte hat bisher übrigens keinen unnachgiebigen Standpunkt eingenommen; sie will, wie von türkischer Seite versichert wird, den unzweifelhaften Vorteil ihrer jetzigen militärischen Lage nicht dazu ausnutzen, gegen Griechenland feindlich vorzugehen. Sie wünscht vielmehr mit Griechenland wie mit den übrigen Balkanstaaten ein gutes Einvernehmen herzustellen; nur durch die Hartnäckigkeit Griechenlands könnte ein ernster Zwiespalt entstehen.

Der von dem Wohlwollen der Großmächte abhängigen provisorischen Regierung Albaniens ist natürlich viel daran gelegen, den serbischerseits erhobenen Vorwurf, der Aufstand sei nach ihren Befehlen organisiert worden, als ungerechtfertigt zurückzuweisen. In ihrem Namen hat daher der Präsident der Regierung, Ismail Kemal Bey, die Albanische Korrespondenz zu folgender Erklärung ermächtigt: „Die gegen die provisorische Regierung erhobenen Anschuldigungen, die ihr eine Schuld an den letzten Erhebungen der unter serbischer Herrschaft lebenden Albanier zuschreiben, weise ich nachdrücklich zurück. Issa Boletina, Beiram Sur und die anderen Hauptlinge, die sich zu Beginn des vorigen Winters nach Valona geflüchtet hatten, haben Valona nur verlassen, um ihr eigenes Land wieder aufzusuchen, weil sie annahmen, daß die Festlegung der Nordostgrenze und die Zurückziehung der serbischen Truppen den Beschlüssen der Londoner Botschafter-Konferenz gemäß sich



vollziehen werde. Vor drei Monaten haben diese Chefs Balona verlassen, und seit dieser Zeit hat zwischen der provisorischen Regierung in Balona und ihnen keine Verbindung mehr bestanden. Es ist absolut unwahr, daß diese Chefs von der provisorischen Regierung nach Balona berufen wurden, daß sie während dieser Zeit in Balona waren und daß die provisorische Regierung mit ihnen den Plan für die Erhebung beschlossen hat. Die Regierung, der die glückliche Lösung aller Fragen am Herzen liegt, will das Schickal Albaniens und seine Organisation nicht mit den Interessen der Albanier außerhalb des Landes verknüpfen. Die Interessen des Landes erfordern die Aufrechterhaltung der inneren Ruhe und die Herstellung guter Beziehungen zu allen seinen Nachbarn. Aus diesem Grunde wandte sich die Regierung an die Großmächte mit dem Ansuchen um ihre Intervention.“ — Die österreichische Regierung hat diesem Gesuch bereits willfahrt und auf die ernstlichen Vorstellungen ihres Gesandten in Belgrad die bestimmte Zusicherung erhalten, daß Serbien nur Verteidigungsmaßregeln treffe und keineswegs die Absicht habe, sich albanisches Gebiet anzueignen.

Ostasien.

Der japanisch-chinesische Streit ist, da China alle verlangte Genugtuung und Entschuldigung gab, einstweilen völlig beigelegt worden.

Während sonst die englische Presse Ostasiens über die Betätigung der deutschen Kolonialpolitik in China nichts weniger als freundliche Berichte zu bringen pflegt, hat kürzlich ein in Hongkong erscheinendes englisches Blatt eine Schilderung von Tsingtau veröffentlicht, die den Erfolgen der deutschen Verwaltung in bemerkenswerter Weise Anerkennung zollt. Es wird da ausgeführt, daß Tsingtau mit keinem anderen Orte des Fernen Ostens verglichen werden könne, bei allen trete der chinesische Charakter so stark hervor, daß man niemals vergessen könne, wo man ist. Ganz anders in Tsingtau: Wenn man es von der See erblickt, in seiner herrlichen Lage, entzückt es das Auge mit seinen reinlich gebauten schmucken Häusern, die mit ihren roten Ziegeldächern aus dem frischen Grün des Hintergrundes hervorleuchten. Es ist ein Stück Deutschland, das aus der Heimat dorthin verpflanzt ist und bei diesem Umzug noch gewonnen hat. Da ist die Signalstation, das stattliche Gouvernementsgebäude, die Station für drahtlose Telegraphie — die größte in ganz Ostasien —, die Kasernen, und wenn das Auge von einem zum anderen schweift, wird einem die Schönheit der Architektur und die Solidität der Bauart, alles so echt deutsch, recht auffällig. Die Deutschen brauchen wahrhaftig nicht erst zu lernen, wie man eine Stadt anzulegen hat, Tsingtau steht da als ein Musterbeispiel ihres gründlichen Könnens und ihrer glänzenden Begabung. Die Chinesenstadt abseits der Europäerstadt wirkt wie eine Offenbarung. So muß es sein: keins von den schmutzigen, überberücktigten Löchern, wie man sie sonst in den Küstenplätzen zu sehen bekommt. Die deutschen Behörden haben eine Bauart gefunden, die den Chinesen zusagt, ihnen eine bessere Wohnweise ermöglicht und sich dabei auch noch dem Ideal einer schönen Stadt nähert. Die Verwaltung der Kolonie ist vortrefflich organisiert. Selbst in den kleinsten Dingen herrscht peinliche Ordnung. Die Regelung des Straßenverkehrs,

der öffentliche Sicherheitsdienst, alles, was von einer *господствующей* Verwaltung und Regierung zu verlangen ist, macht *господствующей* Kleinsten einen ausgezeichneten Eindruck. Vor 15 Jahren war Tsingtau noch ein verfallenes Fischerdorf, heute ist es zu einer schönen Stadt ausgewachsen mit einem blühenden Handel und einer immerhin beträchtlichen Industrie, die die besten Aussichten hat, sich glänzend weiter zu entwickeln. Die große Aufmerksamkeit, die die Verwaltung der Entwicklung von Handel, Landwirtschaft und Bergbau in Schantung gewidmet hat, hat zu diesem Aufschwung sehr wesentlich beigetragen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

In der Dramatischen Sektion unseres Deutschen Vereins wird schon gearbeitet zu einer Theatervorstellung im Volkshause Subalow, die am 31. Oktober stattfinden soll. Es soll ein möglichst vollständiges und jedermann verständliches Stück gespielt werden, voraussichtlich „Doktor Klaus“ von l'Arronge. Das Leben der Tifliser deutschen Gesellschaft ist ohne die Vorstellungen der Dramatischen Sektion gar nicht mehr denkbar; diese Vorstellungen haben eine stets wachsende Anziehungskraft, die sich auch im kommenden Herbst und Winter bewähren wird. Die eifrige Mitarbeit möglichst vieler Freunde der guten und schönen Sache ist aber sehr erwünscht, es ruht sonst auf den Schultern einiger weniger eine allzu große Arbeitslast! Möge sich niemand absagen, wenn an ihn die spezielle Bitte ergeht, an unserem Schauspiel mitzuwirken!

Deutscher Vortrag. Dienstag, den 24. Sept. hielt der Professor der Wiener Universität Josef Strzygowski im hiesigen armenischen Klub in deutscher Sprache einen Vortrag über armenische Kunst. Der rühmlichst bekannte Gelehrte hatte während der letzten drei Monate alle sehenswerten armenischen Kulturstätten im Gouvernement von Erivan besucht und dort eine Menge wertvoller und für die altarmenische Kultur hochwichtiger Kunstdenkmäler gefunden. Die meisten derselben wurden von ihm fotografiert, und diese Aufnahmen, sowie die Arbeiten des armenischen Architekten Toromjan, bilden den Grundstock für die weiteren Forschungen, welche unter der Leitung des Herrn Prof. Strzygowski in Zukunft vorgenommen werden sollen. Nach Schluß des Vortrages, welchem ein ziemlich zahlreiches aus Armeniern und Deutschen bestehendes Publikum beiwohnte, stifteten viele der Anwesenden dem Herrn Professor Strzygowski persönlich ihren Dank ab. Uebrigens ist Herr Strzygowski trotz seines polnischen Namens ein Deutsch-Oesterreicher.

Die Wahl eines geeigneten Platzes für das zu gründende Polytechnikum beschäftigt die zur Erledigung dieser Frage eingesetzte Kommission (unter dem Vorsitz des Geheimrats Hackel) in häufigen Sitzungen, die aber bisher noch kein endgiltiges Ergebnis hatten.

Die Eisenbahnlinie Tiflis — Kars soll als zweigleisige Linie ausgebaut werden. Das vom Verkehrsministerium ausgearbeitete Projekt soll demnächst dem Ministerrat und dann der Reichsduma zugehen. Die Kosten des Ausbaues sind auf etwa 500 000 Rbl. veranschlagt.

Im Monat August wurden aus Tschiaturi über Batum und Poti 6 127 500 Pud Manganerz ausgeführt, im ganzen in den ersten 8 Monaten dieses Jahres 45 370 000 Pud, also trotz des langen Streifes in Tschiaturi mehr als in derselben Zeit des vorigen Jahres, wo die Ausfuhr 40 862 000 Pud betrug.

Die nach Kachetien entsandten Reblausexpeditionen haben ihre Arbeiten nunmehr beendet. Im Kreise Ssignach wurde die Reblaus nur an ganz wenigen Stellen gefunden, im Kreise Telaw dagegen in nicht weniger als 11 Dörfern. — Die Weinernte fällt in Kachetien in diesem Jahr ziemlich gut aus.

Baku. Der große Streit der Mastarbeiter ist jetzt völlig beendet, da auch die Arbeiter der Nobelschen Werke und die meisten Arbeiter der Benkendorfschen Werke die Arbeit wieder aufnahmen.

Willische Steppe. Die Hauptverwaltung für Landwirtschaft und Landeinrichtung hat in die Reichsduma ein Projekt eingebracht über die Anweisung von 11 Millionen Rubeln zur Bewässerung der Willischen Steppe.

Sjossyka. Die Ursache des schrecklichen Eisenbahnunglücks vom 16. September ist noch nicht genügend festgestellt, die Behörden sind eifrig an der Arbeit, die Sache aufzuklären. Am 18. September begab sich auch der Verkehrsminister Ruchlow an die Unglücksstätte. Der Minister glaubt nicht daran, daß die Entgleisung durch einen verbrecherischen Anschlag herbeigeführt worden sei. Demnach wäre die Lockerung der Schienen nur infolge mangelhafter Beaufsichtigung der Strecke unbemerkt geblieben.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Alexandersdorf.

Hier ist jetzt, wie in allen anderen Kolonien, der Herbst im vollen Gange. Es gibt heuer eine ganz zufriedenstellende Ernte. Von wirtschaftlichem Fortschritt freilich ist in unserer Kolonie wenig zu spüren, man bewegt sich nach wie vor im alten Trott. Die schon hundertmal in der Gemeinde angeregte und in der „Kauk. Post“ besprochene Frage des gemeinschaftlichen Milchverkaufs will nicht vom Fleck kommen. Tag für Tag fahren an die 80 Wagen mit ihren wenigen Maß Milch in die Stadt, verlieren die Frauen wenigstens den halben Tag auf die unvorteilhafteste Art. Wann wird man endlich das Unvernünftige dieser Handlungsweise einsehen? Wohl dann, wenn es zu spät ist und die Kolonie unrettbar dem wirtschaftlichen Niedergang verfallen ist. —

Wenn man schon keine Milchverkaufsgenossenschaft gründen konnte oder wollte, so wäre es doch zum allerwenigsten möglich gewesen, sich zu gemeinsamem Bezug der für unsere Viehhaltung notwendigen Futtermittel, wie Kleie, Gerste usw. zusammenzutun. Man hätte nicht nur bei direktem Einkauf bei großen Firmen den ganzen Gewinn, der dem armenischen oder jüdischen Zwischenhändler zufließt, in die eigene Tasche gesteckt, sondern man hätte statt vielfach verfälschter oder verdorbener Ware auch etwas Gutes für sein Geld bekommen. Aber was hat man statt dessen getan? Man hat wieder die Lieferung der Futtermittel an eine armenische Firma vergeben, und man hat, um den Gipfel der Torheit zu erreichen, diese Lieferung durch Kontrakt gleich auf 3 Jahre vergeben. Weiter kann man den Unberstand schon nicht mehr treiben! — In der vorigen Woche wurden wir überrascht durch den Besuch einer tierärztlichen Kommission, die zur Untersuchung unserer Viehherde ausgesandt worden war, da die Veterinärverwaltung von unbekannter Seite die falsche Mitteilung erhalten hatte, in Alexandersdorf herrsche die Kinderpest. Unser ganzer Viehbestand erwies sich aber als gesund.

Unsere Schule ist immer noch nicht mit den erforderlichen Lehrern versorgt. Nachdem die bisherigen Lehrer Hancfeld nach Alexejewka und Fichtner nach Grünfeld übergesiedelt waren, gelang es zunächst nur, die erste Lehrer- und Küsterstelle mit Herrn Görz, früher in Alexejewka, zu besetzen. Wegen der zweiten Stelle stehen wir noch immer in Unterhandlungen. Es zeigt sich, daß der Lehrermangel in Rußland doch recht groß ist.

Katharinenfeld.

Die hiesige Schule hat durch den Austritt des Herrn Eduard Krohmer, der in den Dienst der Genossenschaft „Union“ getreten ist, einen großen Verlust erlitten. Da auch der vor etwa einem Jahre angestellte russische Lehrer seine Stelle aufgab, so waren 2 Stellen neu zu besetzen. Bisher ist es nur gelungen, die Stelle des Küsterlehrers zu besetzen, mit einem aus dem Norden Rußlands stammenden Herrn Reudolf. Für die andere Lehrerstelle konnte bisher leider kein passender Ersatz gefunden werden.

Der Herbst hat vor zwei Wochen begonnen und liefert einen ganz guten Ertrag. Die Befürchtungen wegen der großen Hitze und Dürre dieses Sommers haben sich nicht alle bewahrheitet, aber doch hat der Sauerwurm an vielen Stellen erheblichen Schaden angerichtet.

Am vorigen Montag sollte in einer unter dem Vorsitz des Friedensvermittlers stattfindenden Versammlung die Wahl eines neuen Schulzen vorgenommen werden. Die Wahl mußte aber unterbleiben, weil die für die Geheimhaltung der Wahl erforderlichen Vorrichtungen nicht vorhanden waren.

Traubenberg.

Der Herbst hat ein gutes Ergebnis. — Anstelle des nach Elisabeththal übergesiedelten Lehrers, Herrn Schüle, hat Herr Kemple, früher Privatlehrer, die hiesige Schulstelle übernommen.



Deutsches Leben in Russland.

Schulzustände in den Wolgakolonien.

Mancherlei unerfreuliches über dieses Thema lesen wir in folgendem Bericht der „Ob. Stg.“:

Schon oft wurde auf die eigentümlichen Schulzustände in den Wolgakolonien hingewiesen. Dabei wurden hauptsächlich die äußeren Zustände kritisiert; es wurde darauf hingewiesen, daß die Arbeit eines Lehrers mit 200—300 Schülern erfolglos sei, und so manches andere wurde gerügt. Mit diesen äußeren Zuständen scheint es nun bald anders zu werden: schon seit 2½ Jahren wird im Kamyschiner Bezirk die allgemeine Schulpflicht verwirklicht, es werden Schulhäuser aufgeführt für 2—4 Klassen und Lehrer für je 60 Schüler angestellt. In den meisten deutschen Kolonien entstehen auf diese Weise 2 und mehr Schulhäuser, und es währet wohl nicht mehr allzulang, bis je 60 Schüler ihren Lehrer haben werden.

Wenn wir nun näher auf die sogenannte Einführung der allgemeinen Schulpflicht eingehen, soweit sich dieselbe auf die deutschen Wolgakolonien bezieht, so stellt es sich heraus, daß irgend ein Vorteil für die Schulzustände darin nicht zu finden ist.

Alle Kinder sollen schulpflichtig sein.

Das waren in den Kolonistenschulen bis jetzt alle Kinder vom 7. bis 15. Lebensjahr. Wie der Schulbesuch bestellt war, ist wohl eine andere Frage, und die Lösung dieser Frage wird auch fernerhin ein Problem bleiben. Der Kursus in den Landschaftsschulen (so benennen sich alle neuen Schulen) ist ein 3- oder 4-jähriger, die Schüler besuchen also die Schulen nur vom 8. bis 12. Lebensjahr. Was wird mit den Schülern nach der Beendigung des Kursus?

Es lassen sich noch so manche Fragen stellen, die wohl unbeantwortet bleiben werden. Wie steht's z. B. mit dem Programm der Schulen? Wird darin der deutschen Sprache nach Gebühr Rechnung getragen oder wird dieselbe nicht vielmehr recht stiefmütterlich behandelt werden? Wer wird in den Schulen den Religionsunterricht erteilen? Wird nicht der häufige Lehrerwechsel, wie er in den Landschaftsschulen besteht, die ganze Arbeit minderwertig machen? Wird, da in letzter Zeit immer mehr weibliche Personen als Lehrer angestellt werden, nicht die Disziplin in den Schulen zurückgehen? Was wird endlich mit den alten Gemeindeschulen? Das sind Fragen, welche reichlich überlegt werden müssen.

Leider kümmern sich die Wolgadutschen nur sehr wenig um ihre Schulen, und es werden auch diese Fragen ohne deren Beteiligung so oder anders entschieden werden. Wenn nur keine „Auflagen“ gemacht werden, wenn nur die „Kron“ die Lehrer bezahlt und die Schulen bauen hilft, — wie es sonst mit der Schule wird, ob darin so oder anders unterrichtet wird — um das kümmert man sich herzlich wenig. Die Lehrer, welche jetzt gewöhnlich angestellt werden, sprechen nur russisch, auch wenn sie Deutsche sind, oft werden auch Stodkrussen angestellt, die kein Wort deutsch verstehen. „Es gibt wenig deutsche Lehrer“, das ist die allgemeine Klage. Und wem muß wiederum auch daran die Schuld zugemessen werden? Den Deutschen selbst, welche bis jetzt noch nicht soviel tun konnten, daß sie ein Lehrerseminar errichtet hätten, in welchem sich deutsche Zümlinge zum Lehrerberuf heranbilden könnten.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Fallobst.

Man kann stets beobachten, daß ein Teil des Obstes vorzeitig vom Baume fällt, und beim Schütteln der Äste sich noch weitere Früchte von den Zweigen lösen. Es handelt sich dabei nicht um eine Ueberlastung der Bäume oder um einen Mangel an Nährstoffen, vielmehr liegen andere Ursachen zugrunde. Durchschneidet man z. B. einen abgefallenen Apfel, so findet man in dem Kerngehäuse eine kleine Made, die das Herz der Frucht bereits zerstört hat und die Ursache des vorzeitigen Abfallens geworden ist. Es handelt sich in diesem Falle um die Made des Apfelwicklers, der im Juni oder Juli aus seiner Puppe schlüpft. Das Weibchen legt dann seine Eier an die unreifen Äpfel und Birnen ab, und schon nach zehn Tagen fangen die Maden, die sich aus dem Ei bilden, an, sich in das Innere der Frucht einzubohren. Mit dem halbreifen Apfel fällt das Insekt zu Boden, kriecht nach voller Entwicklung aus der Schutzfrucht heraus und bleibt bis zum nächsten Frühjahr an einer geschützten Stelle liegen, um sich dann zu verpuppen. In ähnlicher Weise wird auch die Pflaume von dem Pflaumenbohrer und die Kirsche von der Kirschliefе beschädigt.

So mancher Leser wird zugeben müssen, daß er sich um das Fallobst nicht weiter gekümmert hat, und auch die Kinder werfen die Früchte, die ja noch keinen Genuß bieten, achtlos wieder fort. Das ist aber ein großer Fehler, denn dadurch unterstützen wir ja geradezu die Entwicklung des Schädlings und vermindern selbst unsere nächstjährige Ernte. Was nützt uns denn alle sonstige Pflege und Düngung im Obstgarten, wenn wir dem Feinde der Früchte Tor und Tür öffnen! Sobald wir Fallobst bemerken, müssen wir dasselbe sorgfältig auf sammeln und die Entwicklung der darin sitzenden Maden verhindern. Handelt es sich um ganz unreifes, also völlig geschmackloses Obst, so müssen wir heißes Wasser über die Früchte gießen, um die Maden zu töten. Auch als Schweinesutter kann das Fallobst Verwendung finden, und wenn es auch keine große Nährkraft besitzt, so füllt es doch ein Loch in dem Magen der nimmersatten Tiere und die Obstmade ist vernichtet. Aus weiter vorgeschrittenen Früchten kann auch Gelee, Apfelsaft oder Obstessig hergestellt werden, und man dient dann einem doppelten Zweck.

Zu dem Obstgelee eignen sich eigentlich nur die unreifen Äpfel, denn nur diese enthalten Pektin, das zur Bildung der gallertartigen, süßigen Masse erforderlich ist, in ausreichendem Maße; mit zunehmender Reife geht das Pektin verloren. Die gewaschenen Früchte werden zerschnitten, von Maden befreit und dann in einem kupfernen, messingnen oder emaillierten Kessel in etwas überstehendem Wasser weichgekocht. Die Masse wird dann durch ein Tuch gepreßt und der Saft nach Zusatz von Zucker (auf 1 Liter Saft 1 Pfund Zucker) eingedickt, bis abfallende Tropfen nach dem Erkalten eine zusammenhängende Masse bilden.

Da viele Obstmaden die Früchte schon vor dem Auffammeln und oft sogar schon vor dem Abfallen verlassen, genügt die Vernichtung des Fallobstes noch nicht, um die Weiterentwicklung des Schädlings zu hemmen. Vielmehr muß der Erd-

boden im Umfang der Kronentraufe mit einer starken Lösung (20 v. V.) von Schachts Obstbaumkarbolinum überbraut werden. Auch die Risse und Spalten in der Rinde sind zu entfernen und der Stamm gleichfalls mit dem genannten Mittel zu besprühen; denn gerade hier sucht die Obstmade ein Winterquartier.

Das Eierlegen der Hühner.

Einzelne Hennen haben die unangenehme Gewohnheit, ihre Eier hartnäckig der Küche vorzuenthalten und sie an Orte zu legen, an denen man dieselben am allerwenigsten vermutet. Eine solche Untugend wirkt ansteckend, und bald gewöhnen sich auch andere Hühner an diesen heimlichen Ort. Um das Eierverlegen der Hühner zu verhindern, werden die Hühner vielfach des Morgens befühlt. Würde man hierbei vorsichtig und derart verfahren, daß man äußerlich den unteren Teil des Hinterleibes der Hühner betastet, um sich zu überzeugen, ob ein legerisches Ei bis zur Mündung des Legebarnes geschoben worden ist, so wäre dagegen nichts weiter zu erwähnen, als daß auch dieses Verfahren dadurch, daß man hierbei die Hühner jeden Morgen in große Unruhe versetzt, das Eierlegen schädigend beeinflusst. Gewöhnlich wird aber das Befühlen von ungeübten Personen ausgeführt, wodurch oft innere Verletzungen und Schädigungen bei den Hühnern verursacht werden, und man sollte unschädliche Mittel zur Verhütung des Eierverlegens anwenden. Das beste Mittel ist unbestritten die Anbringung einer genügenden Anzahl (auf je zwei, höchstens drei Hennen eins) reinlicher, tiefer und dunkler Nester, in welchem die Hühner ungestört und vom Ungeziefer unbehelligt sitzen und ihr Ei ablegen können. Hat man dennoch einige Hühner als verlegende erkannt, so sind diese frühmorgens vor dem Öffnen des Stalles vorsichtig zu befühlen und in dem Falle, daß sie ein Ei bei sich haben, unter Verabsolung von Futter und Wasser solange eingesperrt zu halten, bis sie gelegt haben. Dies muß man mehrere Tage wiederholen; vertragen sie dann trotzdem noch die Eier, können und wollen sie sich nicht an den Stall gewöhnen, so wird man vor der Wahl stehen, die Übeltäter entweder fortgesetzt jenem Verfahren zu unterwerfen oder sie der Küche zu überweisen.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. F. Zillis.

XXII.

Im Glanze der Abendsonne erblicken wir vom Meer aus nochmals die wundervollen Gestade des Golfs von Neapel. Herz und Sinne werden gesehelt durch die unendlichen Reize der Naturschönheiten, welche sich vor uns ausbreiten, so weit das Auge reicht. Das vielseitige Zueinandergreifen von Land und Wasser ist kaum irgendwo, selbst nicht an der griechischen Küste, in solcher Mannigfaltigkeit zu schauen wie längs dem Ufer von Neapel bis zum Kap Miseno, ein kompliziertes Netz von Land- und Meerengen, Seen, Inseln und Halbinseln, Bergen und Vorgebirgen! — „Ein Stück Himmel ist auf die Erde gefallen“, so hat sich ein italienischer Dichter beim

Anblick dieser Gegend geäußert. — Die Villa *Reginale* ist rechts liegen geblieben. Dann ist, hinter der *Aggeni* *Melù* von herrlichen Palästen, der Berggipfel des *Posillip*, auf dem einst die Villa *Pausilypon* („Ohne Sorge“) des *Bedius* *Pollo* stand, in der Kaiser *Augustus* oft und gern weilte, in seinem äußersten Vorsprung, dem *Capo* (*Kap*) *di* *Posillipo*, allmählich verschwunden. Der kleine Ort *Bagnoli* (im Sommer Seebad) kam in Sicht, ferner das Städtchen *Pozzuoli* und das einige Kilometer von ihm entfernte *Rajä*, das gefeiertte *Robebad* des *Altertums*, heute ein unbedeutender Flecken. Westlich vom Dorfe *Bacoli* erkannten wir, freilich nur undeutlich, die Ruinen von *Cäsars* *Villa* (*le* *Cento* *Camerello*), und nun erhebt sich vor uns auf der Spitze des *Kaps* *Miseno*, einer isolierten, über 90 Meter hohen Felsmasse, neben einem modernen Leuchtturm ein mittelalterliches Kastell; die Ruinen des nordöstlichen Abhanges gehören zum kaiserlichen Palast, in welchem *Tiberius* seinen Tod fand. Vorbei an der flachen Insel *Procida* mit einem oberhalb des Städtchens gleichen Namens malerisch gelegenen Kastell, das jetzt als Strafanstalt dient, und der Insel *Ischia* (sprich: *Ischia*), im Altertum *Aenaria* oder *Pithecuca*, einem einzigen großen Vulkan, dem Schauplatz häufiger Erdbeben, mit dem 790 Meter hohen *Spomoe*, steuern wir schließlich, westlich von ihnen, ins offene Meer hinaus. — Mit hereinbrechender Dunkelheit ziehen sich sämtliche Passagiere in ihre Kabinen zurück, um zum bevorstehenden letzten Mittagessen an Bord der „*Therapia*“, dem Abschieds-Biodesmahl, eine der Feier entsprechendere Garderobe anzutun. Es liegt Poesie in diesem Arrangement der Schiffsleitung. Eine wehmütvolle Stimmung überkommt einen angesichts des mit der Blumenpracht des Südens und Fähnchen aller Nationen ausgeschmückten Speisefalons, inmitten der zahlreichen Versammlung, zu der auch diejenigen gehören, die wir während der fast zweiwöchigen Fahrt näher kennen gelernt und lieb gewonnen haben. Ein Scheidegruß ist es, für die meisten wohl auf Nimmerwiedersehen. In den Toasten spricht es sich aus, was jedem aus dem Herzen dringt: der Dank für die genossenen Freuden und die Hoffnung, daß alles, was wir gemeinschaftlich erlebt haben, in der Erinnerung wach bleiben möge bis zur letzten Stunde unseres Erdenwallens. Beim fröhlichen *Voluntieren* ein Hinüber- und Herübergrüßen von lauter guten Bekannten, die neidlos einander das Glück gönnen, das ihnen ein freundliches Geschick gewährt hat. Und als plötzlich alle Lampen verlöschen und mit hoch gehaltenen Schüsseln, auf denen in eigentümlich geforneten Massen Gefrorenes, das von innen buntfarbiges elektrisches Licht ausstrahlt, aufgetürmt liegt, die *Stewarts* paarweise langsam zur Tür hereintreten und wie *Kobolde* im Reigen um die Festtafel herum hantieren, und ein lebhaftes „*Ah!*“ aus aller Munde erklingt, da hebt ein Jubel an, wie in der Neujahrsnacht, wann *Mummenschanz* und sonstige Kurzweil ihre Rechte geltend machen, bis auch der letzte Rest von übler Laune weicht und eitel Frohsinn die Gemüter erfasst, als gäbe es keinen Gram mehr hienieden, der sich ihrer von Zeit zu Zeit zu bemächtigen pflegt. Der Schalk hatte die *Wohlmüt* gebannt, und als das *Diner* zu Ende ging und die Lampen im Raum wieder ihr Licht leuchten ließen wie zuvor, konnte man auf allen Gesichtern ein Lächeln bemerken, das die Umwandlung des *Ernstes* in die *Heiterkeit* deutlich verrät. Ein Sinnbild des Lebens stellte die Abwechslung dar:

Regen und Sonnenschein, Montag und Sonntag; wer es be-
griffen hat, dem ist die Mahnung willkommen gewesen. —
Die Pontinischen Inseln, die wir in schon bedeutend vorge-
rückter Abendstunde passierten, wären von uns unbeachtet ge-
blieben, wenn nicht ein heftiger Brand auf einer von ihnen
unserer Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätte. Es war
ein selten schönes Schauspiel, die Flammen zu beobachten, wie
sie aus dem Meer aufzusteigen und sich an seiner Oberfläche
immer mehr auszubreiten schienen, ein brennendes Meer! — Um
Mitternacht befanden wir uns auf der Höhe von Rom und
konnten an dem leuchtenden Himmel über der Stadt genau ihre
Richtung bestimmen. Am Tage soll man von hier aus bei
Sonnenschein das Kreuz auf der Peterskirche schimmern sehen,
da die Entfernung vom Lande nur 60—70 Kilometer beträgt
und der Vatikan bekanntlich auf einer Anhöhe liegt. Mir wurde
traurig zu Mut, daß ich nun doch Rom nicht zu sehen bekom-
men hatte, das „ewige“ Rom, auf dessen Besuch ich mich so
sehr gefreut hatte! „Behüt' dich Gott, es wär' zu schön ge-
wesen, behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein — gewesen
u. s. w.“, höhnte mich mein Kabinengenosse voll Uebermut,
und riet mir, profaisch, wie er sich stets gab, schlafen zu gehen,
um am nächsten Morgen früher als gewöhnlich aufstehen zu
können, da wir dann an der Insel Elba vorüberfahren würden,
wo meine Phantasie sich mit gleichem Erfolge wie in Rom und
obendrein an der Seite Napoleon Bonapartes (im Exil) ergehen
könne. — Die Inseln Elba und Korsika, zwischen denen der
Kurs der „Therapia“ liegt und die wir richtig am nächsten
Morgen aus einiger Entfernung sahen, haben für den Beschauer
wenig Anziehendes, und wären sie nicht gerade mit dem An-
denken an den „Welteroberer“, als den Napoleon sich betrachtete
und der er zum Teil wohl auch war, aufs engste verknüpft, so
hätte man den felsigen Gestaden, die rechts und links gleich-
zeitig aus dem Meer emporliegen, kaum Beachtung geschenkt.
So aber hörten wir doch an Bord manche Reminiscenz an die
Adresse des „großen Kaisers“ verlaublichen, die, wenn sie uns
allen auch geläufig waren, dennoch jene bewegte Zeit im Ge-
dächtnis wach riefen. Und Heines „Grenadiere“ fielen mir ein:

„Da hörten sie beide die traurige Mär:

„Daß Frankreich verloren gegangen,

„Besiegt und zerschlagen das große Heer —

„Und der Kaiser, der Kaiser gefangen,

„Da weinten zusammen die Grenadier'

„Wohl ob der kläglichen Kunde.

— — — — —

„So will ich liegen und horchen still,

„Wie eine Schildwacht, im Grabe,

„Bis einst ich höre Kanonengebrüll

„Und wieder der Rösse Getrüb.

„Dann reite! mein Kaiser wohl über mein Grab,

„Biel Schwerter klirren und blitzen;

„Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —

„Den Kaiser, den Kaiser zu schügen!

Die Insel Elba war vom 4. Mai 1814 bis zum 25. Februar
1815 der unfreiwillige Aufenthaltsort Napoleons; die Insel
Korsika seine Heimat, wo er bekanntlich (in Ajaccio) 1769 das
Licht der Welt erblickte. Korsika bildet eins der am spär-
lichsten bevölkerten französischen Departements (nur 34 Be-
wohner auf 1 Quadratkil.) und wird von einem rauhen, wald-
reichen Gebirge durchzogen, das aber in den Tälern ausgezeichnet
mildes Klima und südliche Vegetation hat; der Boden erzeugt

hier Getreide, Wein und Südfrüchte, ist jedoch sehr schlecht ge-
gebaut. Auch der Mineralreichtum ist bedeutend; Bergbau wie Industrie stehen auf niedriger Stufe. Bedeutend
ist nur der Fischfang (Thunfische und Sardellen) an den Küsten.
Das Bergvolk der Korfen ist roh und ungebildet (vielfach be-
gegnet man hier noch der Blutrache, wie bei uns im Daghestan),
aber tapfer und galkfrei. Die Insel gehörte einst zur Republik
Genua; zu Frankreich gehört sie seit 1768. — Hinter Elba und
Korsika gelangen wir ins Ligurische Meer und steuern nun direkt
auf Genua zu. Am Nachmittag zeigt sich uns, rechts, aufgangs
nur in flüchtigen Umrissen, dann immer deutlicher, die sich in
südbölicher Richtung von Genua bis Pisa hinziehende italie-
nische Küste „Riviera di Levante“ (Levante = Morgen, Osten),
so benannt im Gegensatz zu der in südwestlicher Richtung
von Genua bis Nizza und Cannes sich erstreckenden „Riviera
di Ponente“ (Ponente = Abend, Westen), der Küstenstrich, den
man meint, wenn man kurzweg von der „Riviera“ redet. Die
beiden Rivieren nennt man nicht mit Unrecht das Treibhaus
des Mittelmeeres. Nordwärts türmen sich, den kalten Winden
wehrend, die mächtigen Seealpen und der Ligurische Apennin
mit meistens steilen Vorhöhen an; gen Süden fällt das Land
zum Meer hin ab, dem vollen Sonnenschein und allen warmen
Winden geöffnet, so daß sich in den ebener gelegenen Teilen
und die Hügel aufwärts eine Vegetation entwickelt, wie sie
unter gleichem Breitengrade sonst wohl nirgends gefunden wird.
Alle Gewächse der subtropischen und manche der tropischen Zone
sind in vortrefflicher Entwicklung vertreten. Prachtige Blumen
blühen das ganze Jahr hindurch. Die Riviera di Levante ist
nicht so gegen kalte Winde geschützt wie die westliche Riviera,
und als Winterstation für Lungenkranke kommt hier eigentlich
nur Nervi (bei Genua) in Betracht. Für Nervenleidende und
Erholungsbedürftige soll es dagegen eine ganze Reihe entzückend
gelegener Kurorte geben, welche auch im Sommer wegen des
Seebads aufgesucht werden. — Die Riviera di Ponente kommt
auch allmählich in Sicht, und als wir am späten Nachmittag
in den Golf von Genua einlaufen, erblicken wir zu beiden
Seiten eine fast ununterbrochene Kette von Siedlungen und
einzelnen Landhäusern, deren buntes Gemisch die Aufmerksam-
keit fesselt. Ich muß aber trotzdem gestehen, daß die Schwarz-
meerküste zwischen Batum und Noworossisk, namentlich in der
Gegend von Eschum, Esotschi und Sagry, was den Anblick
vom Meer betrifft, mir unvergleichlich großartiger—in landschaft-
licher Hinsicht—erschieden ist als die Levanten und daß ich daher
nicht wenig enttäuscht war, als ich hinter dem verhältnismäßig
schmalen Streifen Grün des Uferausmars das gelbfarbige, we-
Gestein der Ausläufer des Apennin erblickte, das um so greller
gelb schimmerte, als die Sonne es eben prall beleuchtete. Um
so reizvoller wirkte aber das Panorama von Genua, am Ende
des Golfs, wo die über 500 Kilometer lange, den letzteren ein-
fassende Küste ein Knie (lateinisch: genu) bildet, von dem auch
die Stadt ihren Namen hat. Sie steigt amphitheatralisch, zwi-
schen zwei im Osten und Westen mündenden Flüssen, an den
Bergterrassen des Apennin bis zu einer Höhe von 160—190 Meter
empor, sich halbmondförmig um das Hafenbassin ausbreitend und
umgürtet von zweifachen Mauern, deren äußere, mit Türmen
und Schutzwehren versehen, sich über die umliegenden Höhen
zieht und mit den vorgeschobenen Festungswerken und Forts in
Verbindung steht, die ganz oben in einem spitzen Winkel, dem

„Sporn“ endigen und zusammen mit den Hafensbefestigungen Genua zu einer der stärksten Festungen Italiens machen. Den Raum zwischen beiden Mauern füllen Hügel und Täler, bedeckt mit Gärten, Villen und Palästen. Genua ist zugleich die erste Handels- und Hafenstadt Italiens. Um dieser Bedeutung willen und mehr vielleicht noch wegen seiner Lage und seiner zahlreichen, architektonisch besonders bemerkenswerten, schönen Renaissance-Bauten wird Genua auch mit Recht „la Superba“ (die stolze) genannt. Wir haben es hier mit einer durchaus vornehmen Großstadt zu tun (sie zählt über 255 000 Einwohner), die außerdem als ein landschaftlicher Glanzpunkt Italiens gilt. — Ehe wir sie aber betreten dürfen, vergeht eine geraume Zeit und zwar eine böse Spanne Zeit, denn plötzlich verbreitet sich an Bord die Kunde, ein Passagier der I. Klasse sei unter choleraverdächtigen Symptomen erkrankt und wenn es dem Schiffsarzt nicht gelänge, die genuaischen Kollegen, welche zur Untersuchung bald auf Deck erschienen würden, hinters Licht zu führen, so liefen wir Gefahr, wochenlang mit samt der „Therapia“ in der Quarantäne liegen bleiben zu müssen, eine Aussicht, die einem die Freude am malerischen Anblick der stolzen Stadt im Handumdrehen vergällte. Die Erregung wuchs in demselben Maße, als sich das Gesicht des Kapitäns merklich verfinsterte und auch die übrigen Schiffsoffiziere immer verdrießlicher wurden und schließlich aufhörten, unseren zudringlichen Fragen Beachtung zu schenken. Endlich, als schon das Boot mit dem Quarantänepersonal sich der „Therapia“ näherte, vernahm man die freudige Mitteilung, der „Patient“ sei nur fieberkrank gewesen (!); man habe ihn bereits aus seiner Kabine nach oben an die frische Luft gebracht und hoffe, daß er bei der Besichtigung seinen Mann zu stehen wissen, d. h. sich nicht als gefährlicher Kranker ausweisen werde. Zum Glück war die „Besichtigung“ auch hier lediglich Formalität, wenigstens in bezug auf die Passagiere der I. Klasse, und wir kamen mit dem bloßen Schreck davon. Als dann die Dampfschraube wieder einsetzte und wir kurz darauf im neuen Hafen (Nuovo Porto) am Bollwerk, im Hof des Zollamts, anlegten, da wollte jeder als erster an Land gehen, um nur ja nicht noch länger auf der verdächtigen „Therapia“ zurückgehalten zu werden. Unerhört schleppend war die Zollrevision, wobei die meisten ihre Gepäckstücke selber, auf dem Rücken oder auf Handwagen, in die Nähe der dejourierenden Zollbeamten schafften mußten, was bei dem herrschenden Gedränge eine Verwirrung zur Folge hatte, in der man seine eigenen Beine bald nicht mehr von denen der Nachbarn unterscheiden haben würde, falls der ganze Trödel noch eine halbe Stunde länger gewährt hätte. Der Betrieb ist ein bedauernswerter und wird offenbar nur noch von unserem heimatlichen Zollbetrieb übertroffen, umso mehr bedauernswert, als die Beamten meist nur ihr eigentümliches Italienisch kennen und allenfalls noch im Französischen radebrechen. — Ueberfroß war ich zuguterlegt, als ich bei hereinbrechender Nacht (die Uhr schlug 8) mit Hilfe meines Kabinengenossen einen Zweispänner angeordnet hatte und nun mit Sack und Pack ins deutsche Hospiz „Hotel Jetta“ in der Via Pagano Doria, nahe vom Hafen und dem Bahnhof, gegenüber dem eleganten Neubau des Hotel Miramare fahren konnte, indeß meine Reisegefährtin aus Diskretion mit ihrer Bagage noch immer im Hintertreffen zu stecken schien.

Schwaben in Amerika. *)

Von D. C. Lassing.

Professor an der Universität von Illinois in Urbana.

Es ist unmöglich, auf dem verfügbaren Raum von der älteren Geschichte schwäbischer Einwanderung in den Vereinigten Staaten ein Bild zu geben. Es muß genügen festzustellen, daß im Lauf des 18. und 19. Jahrhunderts ungefähr 600 000 Württemberger herüberkamen, anfänglich vorwiegend Bauern, die religiöser und sozialer Bedrückung entflohen; später auch Handwerker, Geschäftsleute, Studierende, Abenteurer. Eine große Anzahl schwäbischer Sektierer, wie Theologen vom Tübinger Stift befruchteten das geistige Leben der Kolonien. Ganze Niederlassungen sind schwäbisch, so Dekonomie, Harmonie, Boar, Württemberg im Staat New York, Weinsberg in Ohio, Ann Arbor in Michigan, Neu-Ulm in Minnesota, Stuttgart in Arkansas. Der große Vermittler zwischen Indianern und Regierung in den kritischen Zeiten des Revolutionskriegs: Konrad Weiser, war ein Schulttheißensohn aus Groß Aspach bei Badnang. Als Kolonisationshistoriker und Freiheitskämpfer gleichbedeutend, war er eine der machtvollsten Persönlichkeiten seiner Zeit und der Freundschaft eines Benjamin Franklin würdig. — Aus Oettingen in Württemberg stammt der Separatistenführer Johann Georg Rapp (gest. 1847), dessen Mystik und christlicher Kommunismus jahrzehntelang über die Grenzen seiner eigenen Niederlassungen hinauswirkte, dessen wirtschaftliche Organisation sich erst 1903 auflöste.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Schwabe Ludwig Werhag der berühmteste Brücken- und Maschinenbauer. Von seinen Werken erregte besonders „Der Kolob von Fairmount“, eine Holzbrücke von 340 Fuß Spannweite (über den Schuylkill in Philadelphia) als neues Weltwunder das Staunen der Zeitgenossen. Er legte auch einen der ersten Kanäle in Amerika an, und nach seinen Plänen wurden Damm- und Wasserwerke von Fairmount-Philadelphia ausgeführt.

Von andern berühmten Landsleuten der älteren Zeit sei noch Emanuel Leutze, der hervorragende Historienmaler, erwähnt. Ein Gmünder Kind (1866—1868), von Piloty in München ausgebildet, hat er mit seinem Gemälde „Washingtons Uebergang über den Delaware“ ein Werk geschaffen, dessen Volkstümlichkeit hinter dem Lied vom Sternenbanner kaum zurücksteht.

Daß sich der alte Wahlspruch des Württembergers „Furchtlos und treu“ auch dem Adoptivvaterlande in Krieg und Frieden bewährte, versteht sich von selbst. Julius Rath aus Göppingen zeichnete sich im mexikanischen Krieg aus und wurde beim Ausbruch des Bürgerkriegs zum Oberst ernannt, und zwar unter dem deutschen Vizegouverneur von Illinois, Gustav Körner. Er fiel in der Schlacht bei Shiloh in Tennessee, als er, wie der Bericht seines Generals lautete, „seinen Leuten mit heldenhaftem und kühnem Beispiel voranging . . . ein ruhmbedeckter Märtyrer einer gerechten Sache“. Ähnliches ist von Friedrich Schäfer (1808 in Ludwigsburg geboren) zu sagen, der unter General Osterhaus als Brigadeführer 1862 an der Spitze seiner Truppen bei Murfreesborough in Tennessee fiel. Er war „einer der tüchtigsten Regimentsführer der westlichen Heere“. Andere Kriegshelden schwäbischer Abkunft sind Hugo Tafel,

*) Aus dem in Nr. 30 angezeigten sehr empfehlenswerten „Schwäbischen Heimatbuch“, Preis M. 3.40. Verlag von W. Meyer-Zischen, Stuttgart.

Gustav Tafel, Eduard Kapff, Wolfgang Schönte. Noch viele Namen wären zu nennen, auch auf Seiten der Südstaaten; hier beispielsweise der Stuttgarter Adolf Schwarzmann. Allgemein bekannt ist, daß auch Graf Zeppelin an einigen Gesechten im Bürgerkrieg teilnahm. Im amerikanischen Westen hat er in einem Fesselballon den ersten Aufstieg gemacht. — Ein Calwer, Edmund Märklin, besang auf deutsch-amerikanischer Seite die Taten des Kriegs.

Schwäbische Ausdauer und Energie bewährt sich im großen Geschäftsleben der Gegenwart. Es gibt fast kein Gebiet, wo nicht Schwaben in vorderster Reihe stehen. So war u. a. der Stuttgarter Gustav H. Schwab amerikanischer Direktor des Norddeutschen Lloyd. Die von Mathias Hohner in Trossingen vor 50 Jahren gegründete Harmonikafabrik hat sich — unter Leitung von Hans Hohner — zu einem Welthaus entwickelt mit Fabriken in New York, Toronto und Stadt Mexiko. Da ist ferner das Haus Sohmer & Co. (Pianosfabrik). Robert Meiners aus Nürtingen ist einer der bedeutendsten Maschinen-Importeure, der besonders den Vertrieb von Strickmaschinen in der ganzen Union beherrscht. Der Königsbronner Otto Stahl wirkt durch die streng hygienischen Einrichtungen seiner Fleischwarenfabrik so vorbildlich, daß er wiederholt von der Bundesregierung ausgezeichnet wurde. Albert Bongano aus Ehingen, Ingenieur und Fabrikant von Eisenbahnschienen und Weichen, ist in Paris und Philadelphia für seine Erfindungen mit Preisen bedacht worden. Eine führende Rolle im Maschinenbau spielt die Firma Werner und Pleiberer in New-York; im Buch- und Kunstdruck Paul J. Werner, aus dessen riesiger Anstalt in Akron, Ohio, vor Jahren das bekannte Bismarck-Buch für die Deutschen Amerikas hervorging. Schwabe ist der Ingenieur und Chemiker Frasch, der Erfinder des Vorgangs, Schwefel in flüssigen Zustand zu versetzen. Albert Schönhut aus Göppingen gründete die größte Spielwarenfabrik Amerikas (in Philadelphia). Karl und Emil Eitel aus Stuttgart gaben den Deutschen Chicagos in dem prächtigen Bismarck-Hotel den gesuchtesten Mittelpunkt altgewohnter Geselligkeit. Georg Stumpp aus Gönningen besitzt die größte Kunstgärtnerei in New York und ist „Hoflieferant“ der Oberen Bierhundert.

Unter den vielen Richtern und öffentlichen Beamten schwäbischer Abstammung zeichnet sich als Stütze des New Yorker Deuschtums aus der Spezial-Risiken-Richter Lorenz Zeller aus Domsdorf. Neben ihm steht als Organisator und treuer Förderer schwäbischer Vereine, Edmund D. Brändle aus Cannstatt. Statt die Liste einzelner tüchtiger Schwaben fortzusetzen, möge noch die Tätigkeit des erfolgreichsten und angesehensten Vereins kurz beleuchtet werden. Es ist der „Schwabenverein von Chicago.“

In der „Festschrift zur 25. Stiftungsfeier“ heißt es, der vornehmlichste Zweck des Vereins sei die regelmäßige Abhaltung des „Cannstatter Volksfestes“. In der Tat ist damit eine echt schwäbische Einrichtung mit ihrer Gemütlichkeit, Ausgelassenheit und Trinkfestigkeit auf amerikanischen Boden verpflanzt worden. Und wenn man von ähnlich feuchtfrohlichen Veranstaltungen des Vereins liest, wenn man die Hälste der jährlichen Festzeitungen mit Anzeigen von Wein, Bier usw. gefüllt sieht, so könnte man zu dem bedauerlichen Schluß kommen, daß auch diese Schwaben von deutschem Wesen nur die Lebensfreude alkoholischer Art pflegen wollten. Aber das hiesse denn doch

den Kern verkennen. Die Geselligkeit dieser Leute ^{trägt} die Liebe zu den Dichtern der Heimat, Schiller vor allem, die Liebe zu Land und Volk und zum Besten der angestammten Sitten. Es will doch etwas besagen, wenn in Wort und Bild Märchen, Sagen und Gezeiten des engeren und weiteren Vaterlandes immer wieder in das Bewußtsein zurückgeführt werden; wenn eine ganze Anzahl dieser Schwaben nicht nur sprechen und lesen, sondern im heimischen Dialekt auch dichten kann, wie der verdiente Sekretär des Vereins, Julius Schmidt aus Tübingen. Und alle Achtung gebührt einem Verein, der seine glücklicherweise stets wachsenden Einnahmen in so hochherziger Weise zu gemeinnützigen Zwecken verwendet wie dieser. Er hat das Chicagoer Schillerdenkmal in den achtziger Jahren möglich gemacht und neuerdings das Hahnische Goethedenkmal. Beidesmal haben diese guten Schwaben 30 000 Mk. beigelegt. Und in den Jahresberichten lesen wir z. B. von folgenden Posten: Schenkungen an wohlthätige Anstalten Dollar 2725; Jahresbeitrag an die Deutsche Gesellschaft D. 250; Kosten der Schillerfeier D. 524; Beitrag zum Schwäb. Schillerverein Marbach D. 100; Beitrag zum Deutschen Nationalbund D. 160; zur Erhöhung der Burg „Weibertreu“ D. 25; Bewilligung zum Kriegerdenkmal in Champigny D. 100; Unterstützungen (einzeln) D. 297. Das sind nur wenige, nüchterne Zahlen. Aber sie zeigen dem, der hinter den Zahlen die Gesinnung lesen kann, daß das Schwabenlände sich seiner Ehre in Amerika nicht zu schämen braucht.

Noch sei zweier Unternehmungen gedacht, die alte Schwabenart bekunden. Der Kaufmann Gottlieb Hummel schuf 1905 in der „Glocke“ eine Zeitschrift großer Stils, die im Geiste Schillers die Deutschen Amerikas deutsch erhalten sollte. Leider scheiterte der Versuch nach glänzendem Anfang an der Langsamkeit des Publikums, das sich erst, als es zu spät war, darauf besann, was die „Glocke“ bedeutete. Ein günstigerer Stern leuchtete über dem „New Yorker Schwäbischen Wochenblatt“, das am 10. März 1877 von Gustav Heerbrandt begründet, heute von M. B. Hef geleitet wird. Ohne Frage hat nichts so sehr wie das „Blättle“ dazu beigetragen, die Anhänglichkeit an die alte, liebe Heimat bei den Ausgewanderten zu wahren. Seit 36 Jahren hat es unter wechselndem Geschick das schwarz-rote Banner hochgehalten. Finanziell für die Zukunft gesichert, wird es auch fernerhin seine Pflicht tun: furchtlos und treu.

Herbstgold.

Die Sonne spinnt im Mätter
Goldgelb den Faden, licht,
Da bald bei rauhem Wetter
Der Sturm vom Zweig sie bricht.

Der Sehnsucht heißes Bangen,
In Lust-verrauschter Blut
So wehmütlich umfangen,
Im müden Blick ihr ruht.

Und über Tal und Hügel,
Berträumter Wälder Kranz,
Goldiger Hoffnung Flügel,
Zittert der weiche Glanz.

Ein Strahl davon versenkt sich
 Uns zage Menschenherz;
 Abwendend der Blick da lenkt sich,
 Vertrauend, himmelwärts.

Rud. Dirl.

Der blinde Passagier.

Erzählung aus dem russischen Volksleben von S. Susjew-Drenburgski.

(Schluß.)

„Meine Herrschaften, Ihre Fahrkarten!“

Der Bauer rannte im Wagen bald zum Fenster, bald zur Tür. Er blickte unter die Bank — Gepäck! Nur unter dem Sitz, auf dem sich's die Dame mit ihrem Zola bequem gemacht hatte, erblickte er einen leeren Platz, der genügte, um seinen dünnen Körper zu verstecken. Er warf sich vor der Frau auf die Knie und flüsterte abgerissen: „Euer Gnaden!... Meine Dame!... Gestatten Sie mir, unter die Bank zu kriechen...“

Die Frau ließ in der Ueberraschung ihren Zola beinahe wieder fallen und kreischte: „Ach! Ach! Was soll das heißen?... Was soll das heißen?“

„Gnädige!... Euer Gnaden .. Man kommt...“

„Fort mit dir! Fort! Was willst du?“

„Herrin!... Edle Frau!... Gestatten Sie einem armen Manne..., werde Ihnen nichts zuleide tun... ganz still will ich sein... O meine Dame!“

„Schaff — ner!“ begann die Frau zu rufen,

Der Bauer rannte in seiner Verwirrung bald nach rechts, bald nach links, stürzte wieder auf die Dame zu und sagte mit stehendem Blicke, in der Hoffnung, sie mit der Anrede zu erweichen: „Madame!“

Der rabenschwarze Beamte lachte laut auf, als er das hörte, zog jedoch einen Koffer unter der Bank hervor und rief aus seinem Winkel die augenblicklich wirkenden Worte: „Kriech unter!“

Es war, als ob der Wind den Bauer weggeblasen hätte. Nach einer Sekunde sah man nur noch die schmutzigen, gelben, grobledernen Stiefel mit durchlöchernten Sohlen, aber auch diese krümmten sich zurück und verschwanden unter der Bank.

In diesem Augenblick könnte es auch schon durch den Wagen: „Wollen Sie die Güte haben, Ihre Fahrkarten bereit zu halten.... Ihre Fahr—kar—ten!“

Während der Schaffner das herausschrie, trat der Kontrolleur schweigsam herzu, nahm die Fahrkarten ab, besah sie bei der Laterne und durchlöchernte sie mit dem Knipser.

Tuck—tuck... klapperte der Knipser in dem stillgewordenen Wagen, während von außen das Knirschen und Knarren des dahinsausenden Zuges ertönte. Der Schaffner suchte unter dessen Bänke, Fußböden und Winkel ab mit einem Eifer, der einer wichtigeren Sache würdig gewesen wäre. Der arme Auswanderer schien sich jedoch gerettet zu haben. Der rabenschwarze Beamte, der streng und sicher dasaß und mit selbstbewußter Miene am Fenster seine Zigarre rauchte, war augenscheinlich dem Schaffner eine ausreichende Garantie für die „öffentliche Wohlfahrt“; unter seinen Sitz blickte er jedenfalls nicht.

„Mei—ne Herr—schaften! Ihre Fahr—karten! Halten

Sie, bitte, Ihre Fahrkarten bereit, meine Herrschaften! Könte es weiter in der dritten Abteilung des Waggon...“

Da hielt es die Dame, die begierig darauf gewartet hatte, daß man den Bauer entdecken werde, nicht länger mehr aus, erhob sich und ging mit entschlossener Miene zu der Tür des Coupsés.

„Gnädige Frau!... Nicht hübsch von Ihnen!“ sagte der düster blickende Bauer, der ihre Absicht erraten hatte.

Aber sie begann bereits mit dem feinen Stimmchen der vornehmen Frau: „Herr Kontrolleur! Sie haben einen Passagier übersehen.“

Raum hatte sie diese Worte gesagt, als der dienstfertige Schaffner sich schon wieder im Coupsé befand und den unter der Bank verborgenen Passagier am Bein packte. Das Publikum folgte mit Interesse dem Lauf die Dinge. Sogar über der Rückenwand der letzten Bank erschien das strenge Amtsgesicht der Person von Kapitänsrang und folgte mit zusammengezogenen Brauen dem Vorgange.

„Ah... Kriech mal heraus!“ schrie der Schaffner und zerrte den fahrkartenlosen Passagier am Bein.

„Euer Gnaden“, flüsterte der Bauer, ohne hervorzukriechen.

„Nu... nu! Man sagt dir doch, du sollst herauskommen!“ rief der Schaffner erboßt. „Flink!“

Verzweifelt, schwer atmend kroch der abgezehrte, klägliche Körper hervor und richtete sich auf. Der Kontrolleur maß mit müdem, halb verächtlichem Ausdruck des Gesichtes die jämmerliche Gestalt.

„Fahrkarte!“ mahnte der Schaffner.

„Euer Gnaden!... Ich habe sie verloren... Gott sei mein Zeuge .. O Himmel... Warum sollt' ich?“...

„Wo bist du eingestiegen?“ schrie ihn bösgast der Schaffner an.

„Euer Gnaden!... Barmherziger Vater!... Erst auf der letzten Station... Aber die Fahrkarte hab' ich verloren, und vor Schreck bin ich... da... unter die Bank...“

Und der Bauer strengte sich an, ein mitleidiges Lächeln in seinem Gesicht hervorzurufen, als ob er diesen Vorfall selbst äußerst lächerlich fände.

Der Kontrolleur schwieg.

„Er lügt! Er lügt“ rief das Dämchen und verzog das Gesicht zu einer koketten Grimasse. „Er fährt schon lange auf diese Weise. Wie kann man nur solche Leute zulassen? Er kann stehlen... jemand totschiagen!“

In diesem Augenblick ertönte der Pfiff der Lokomotive, und der Zug verlangsamte sein Tempo.

„Mar—rsch auf die Station!“ ordnete der Schaffner an und begann, den Bauer zur Eile anzuspornen.

Der Kontrolleur verbeugte sich mit übertriebener Höflichkeit vor der Dame, was sie bei der Anspruchslosigkeit ihrer Seele in Entzücken versetzte, noch lebhaft. Einige waren über die Dame empört, andere fluchten auf den Bauer. Es wurden nicht wenig Lanzen für ihn gebrochen. Die pensionierte Person, die bisher geschwiegen hatte, beschrieb dann jemandem feurig und schönrednerisch die außergewöhnlich seltsamen Abenteuer irgend eines phänomenalen Koffers. Nur der rabenschwarze Beamte, der abgeseondert, in Wolken von Zigarettenrauch gehüllt, dasaß, nahm keinen Anteil an der Unterhaltung. Darum gewährte auch er nur durch das Fenster, als der Zug die

Station verließ, wie bei dem flackernden Lichte der Gaslaternen, die der feuchte Nordwind auszublasen drohte, ein starrer, hochgewachsener Gendarm den Bauern in das Innere des halbdunklen Stationsgebäudes abführte.

Büchertisch.

E. Meitig, Die Europäisierung Rußlands im 18. Jahrhundert (Band II. der „Geschichte Rußlands bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ von H. Brückner in „Geschichte der europäischen Staaten“). 506 S., M 11.—. Gotha 1913, Verlag Friedr. Andr. Perthes A. G.

Der Verfasser zeigt, wie sich im 18. Jahrhundert die Trennung von den asiatischen Formen auf den verschiedensten Gebieten des Lebens in Rußland vollzieht, und wie man bestrebt ist, sich überall nach europäischen Vorbildern einzurichten. Diese Europäisierung Rußlands ist einer der interessantesten Entwicklungsvorgänge der Geschichte. Mit großer Tatkraft ist sie eingeleitet worden von Peter dem Großen, und nach mancherlei Unterbrechungen und Hemmungen war es hauptsächlich Katharina II., die mit Verständnis und Ausdauer an der Hebung Rußlands durch westeuropäische Erziehung arbeitete.—Was bei dieser „Europäisierung“ Rußlands am meisten auffällt, ist, daß dabei das deutsche Element allüberall die größte Rolle spielt. In der Politik, im Heer, in der Verwaltung, in allen Zweigen der Wissenschaft und Technik, stets sind Deutsche, sei es aus den baltischen Provinzen, sei es aus Deutschland, die Lehrer und Erzieher, von den großen Staatsmännern Patkul, Ostermann, Wiron bis zum letzten kleinen Handwerker oder Ackerbauern, der an die Wolga wanderte. Ist das auch nicht immer anerkannt oder gar gedankt worden, so bleibt es doch, dank Meitigs eingehender und kühl abwägender Darstellung, als unumstößliche Tatsache bestehen. Wir empfehlen dieses ausgezeichnete Geschichtswerk unsern Lesern auf angelegentlichste.

Bädekers Rußland. Mit 40 Karten, 67 Plänen und 11 Grundrissen. 7. Auflage. 632 S., Preis geb. Mf. 15.—. Leipzig 1912, Verlag von Karl Bädeker.

Bädekers Deutschland in einem Bande. Mit 19 Karten und 68 Plänen. 3. Auflage. 472 S., Preis geb. Mf. 9.—. Leipzig 1913, Verlag von Karl Bädeker.

Bädekers Reisehandbücher genießen schon seit Jahrzehnten in der ganzen Welt den unbestrittenen Ruf, die besten und zuverlässigsten Führer und Berater des Reisenden an fremden Orte zu sein, und wir möchten auch unseren Lesern dieses vortreffliche Hilfsmittel für jede größere, d. h. über den Kaukasus hinausführende, Reise empfehlen, wobei besonders auf zwei Bädekerbände hingewiesen sei, die in erster Linie für uns in Betracht kommen.

Bädekers „Rußland“ enthält nach einer längeren allgemeinen Einleitung, die mehr für den Landfremden bestimmt ist, eine ausführliche Beschreibung aller Städte, merkwürdigen Orte und Reisewege des europäischen Rußland (einschließlich Polen und Finnland), des Kaukasus, Turkestans, Sibiriens, bis Teheran, Port Arthur und Peking. Ueberall ist auf die Bedürfnisse des ortsunkundigen Reisenden Rücksicht genommen, niemals schlagen wir den Bädeker vergeblich auf. Wie schwer wäre es, sich ohne ihn etwa in dem Reichthum der Sehenswürdigkeiten Petersburgs oder Moskaus zurechtzufinden! — Ebenso ist Bädekers „Deutschland“ unentbehrlich für den, der nicht nur im Fluge durch Deutschland fahren, sondern es auch kennen lernen will, der den Glanz seiner Städte und die Schönheit seiner Landschaft erfassen und würdigen will. Von jeder bedeutenderen Stadt ist ein genauer Plan beigegeben. Ueber Eisenbahn, Dampfschiff, Gasthäuser, Sehenswürdigkeiten findet man nirgends bessere Auskunft als im Bädeker, dessen einzelne Teile jeweils von ganz genauen Kennern der betreffenden Gebiete und Landesteile bearbeitet sind.

R. G. Francé, Die Alpen. Eine vollständige Darstellung der Natur in den Alpen. Mit 500 Abbildungen und vielen Tafeln und Karten in Farbendruck. 964 S., 42 Lieferungen zu je 60 Pf. Leipzig 1913, Theodor Thomas Verlag.

Das schöne Werk, auf dessen erste Lieferungen wir bereits früher hinwiesen (vgl. „Kauk. Post.“ Nr. 6 dieses Jahres), liegt nunmehr vollständig vor. In packender Sprache geschrieben, führt es uns auf die Höhen und in die Täler des mitteleuropäischen Hochgebirges, erklärt uns, wie Felsstürme, Gletscher, Bergseen entstanden sind, läßt uns Alpentosen und Edelweiß pflücken und Gemse und Murmeltier belauschen. Es zeigt uns aber auch, was der Mensch in den Alpen geleistet hat, wie er sie bezwungen und besiedelt, wie er ihre Bodenschätze ausgebeutet und sich eine ganz eigenartige, von der eigenartigen Natur bedingte, Kultur aufgebaut hat. Eingehend verweilt es dann bei den Stätten, die um ihrer besonderen Natur Schönheit willen das Entzücken der Menschen sind und von Fremden aus weiter Ferne besucht werden, den herrlichen Berglandschaften der Schweiz, Tirols, Bayerns. Den Bergwanderern und Bergsteigern, die als Massenerscheinung Landschaft und Bewohner der Alpen stark beeinflusst haben, sind die letzten Kapitel des trefflichen Buches gewidmet, das die angenehme Eigenschaft besitzt, Belehrung in spannendster, unterhaltsamster Form zu geben. Die zahlreichen, sehr gut ausgewählten Bilder sind zumeist gut geraten und bilden eine wirksame Ergänzung zu den Worten des Verfassers.

Kirchliche Nachrichten.

Tiflis.

Ausgeboren: Zum zweiten- und drittenmal: Valerian Kobaschidse, orth., mit Olga Mayer; zum erstenmal: der belgische Konsul August Deibel mit der Witwe Emilie Lenz, geb. Kottrini; der Kaufmann Ewald Janowski, geschieden, mit der geschiedenen Fr. Theresie Börd, geb. Lang.

Gestorben: Der Soldat Adam Stidel, 21 Jahre alt; das Kind Harry Dooge, 8 Monat alt.

Bunte Ecke.

Keine Dienstmädchennot. Frau Strand: „Haben Sie denn auch so viel Not, ein Dienstmädchen zu finden?“

Frau Plut: „Ach? Nicht im geringsten! Ich habe in den letzten vierzehn Tagen schon fünf ge habt!“

Der brave Mann denkt an sich selbst. Grenadier: „Juste, doch doch noch mal Eisbein, Erbisen und Sauerkohl.“

Juste: „Det ist meine Herrschaft nich.“

Grenadier: „Na, wat schab't denn det?“

Der zufriedene Greis. In A. lebte ein hundertundfünfzigjähriger Mann, der noch recht rüstig war. Als eines Tages ein Bekannter ihn ansprach und lächelnd fragte: „Na, wie geht's, Alterchen?“ antwortete er: „Nun, es geht ja noch; aber das sehe ich ein: das erste Hundert Jahre ist doch das beste.“

Die Hasse. „Aber Herr Gevatter, den Hund, den Sie mir verkauft haben, ist eine Hündin.“ — — „Das ist nicht meine Schuld, lieber Schulze, das liegt in der Hasse, seine Mutter war auch eine Hündin.“

Der Grund. Ein Landpastor besuchte vor einiger Zeit zum ersten Male das Häuschen einer der ärmeren Dorfbewohnerinnen. Lange Zeit sah er da mit der kleinen Tochter der Häuslerin am Fenster. „Bemerkst du denn, wenn du durchs Fenster hinaussiehst, wie schön gerade heute das Gras und alle Blätter aussehen?“

„Jawohl, Herr Pastor!“

„Weißt du auch, warum es einem heute so schön und frischgrün erscheint?“ fragte Hochgelehrten wohlwollend weiter.

„Ei ja, Herr Pastor: weil meine Mutter erst heute früh die Fenster frisch gewaschen hat!“

Schlaue Anrede. Einmal sagte die Mutter zu ihrem fünfjährigen recht eifflustigen Knaben: „Du hast genug bekommen: wenn's am besten schmeckt, muß man aufhören.“

Antwort: „Mir schmeckt es noch nicht.“

Ein Museum in Weimar. Ein großherzoglicher Diener führt die Fremden herum, die einzelnen Gegenstände näher erklärend. Man ist bei einem Bilde Karl Augusts angelangt. „Dier sähn de Härrichaften ä Vordräh vom Därzog Carl August, so lang nach em Leben gemalt: in dem Augen de Därzengsiete, im Hindergrund Schloß Wellwedär.“

Der Schlauberger. Die Abenddämmerung wirft bereits tiefe Schatten über den Stadtpark, und im Dunkel der Bäume haben sich Pärchen auf den Bänken niedergelassen. Zwei Liebende nähern sich einer Bank. „Da können wir uns nicht hinsetzen, Wilhelm,“ sagt plötzlich das Mädchen, „da ist frisch gestrichen.“ — „Lass gut sein, mein Liebling,“ antwortete er, den Bettel habe ich ja nur hingelegt, damit uns niemand das lauschige Plätzchen wegnimmt.“

Der Lehrer von Schönholz bei Eberswalde war gestorben, als er während der Ferien verreist war. Also ließen ihm die Schönholzer auf den Grabstein setzen: „Er starb in seiner Abwesenheit.“

Herausgeber: **Johannes Schlenning.**

Verantwortlicher Redakteur: **Ferd. Hein.**

Helle, möblierte Zimmer

mit elektr. Licht und voller Pension zu vermieten. Mittagessen, werden auch außer dem Hause abgegeben. Михайловский пр. № 55, кв. № 1. 1276 **Schwedler.** 3—2

Ein erfahrener **Kauslehrer** sucht eine Stelle.

Adresse: Г-ну пастору Штейнванду, Одесса, Лютеранск. переул. 2.

246 10—9

Briefmarken

Auswahlen mit billigsten Preisen versenden. Preisliste 1279 gratis. Gebrüder Michel, Apolda. Deutschland. 3—2

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Meyers Geographischer Handatlas

121 Haupt- und 128 Nebenkarten mit 5 Textbeilagen und alphabetischem Register aller auf den Karten und Plänen vorkommenden Namen

in Leinen gebunden 15 Mark

Meyers Historischer Handatlas

Mit 62 Hauptkarten, vielen Nebenkarten, einem Geschichtsabriss in tabellarischer Form und 10 Registerblättern

in Leinen gebunden 6 Mark 5—5

Prospecte mit Probekarte kostenfrei durch jede Buchhandlung

Sommer-Fahrplan

vom 18. April 1913 ab gültig

nach Tifliser Zeit gerechnet.

Nach Petersburger Zeit sind von der nachstehend angegebenen Zeit 58 Minuten abzuziehen.

Art des Zuges.	Abg.	Anf.	Von Tiflis nach:	Nach Tiflis von:	Abg.	Anf.	Art des Zuges.
Post Kl. 1—3	12.51	11.48	Mlegau-	dropol	9.51	7.32	Post Kl. 1—3
Gem. „ 2—3	8.08	6.57			1.07	10.50	Gem. „ 2—3
Gem. „ 1—3	12.46	11.50			9.47	7.28	Gem. „ 1—3
Post Kl. 1—3	10.16	1.06	Mstafa		6.02	9.01	Post Kl. 1—3
Schn. „ 1—3	10.16	12.34			7.07	9.35	Schn. „ 1—3
Pass. „ 1—3	6.29	8.50			12.48	3.53	Pass. „ 1—3
Gem. „ 1—3	3.35	6.14	Bafu		7.29	10.28	Gem. „ 1—3
Post Kl. 1—3	10.16	3.31			2.53	9.01	Post Kl. 1—3
Schn. „ 1—3	10.16	11.13			7.38	9.35	Schn. „ 1—3
Pass. „ 1—3	6.29	7.53	Batun		10.58	3.53	Pass. „ 1—3
Gem. „ 1—3	3.35	6.38			5.26	10.28	Gem. „ 1—3
Post Kl. 1—3	9.51	11.08			8.00	9.16	Post Kl. 1—3
Pass. „ 1—3	4.40	5.40	Vorshom		7.10	5.54	Pass. „ 1—3
Pass. „ 1—3	10.30	10.59			7.28	8.40	Pass. „ 1—3
Pass. „ 1—3	11.28	12.28			1.18	2.29	Pass. „ 1—3
Pass. Kl. 1—3	8.02	1.31	Zelissawet-	pol	5.43	11.07	Pass. Kl. 1—3
Pass. „ 1—3	3.16	9.02			1.04	7.38	Pass. „ 1—3
Post Kl. 1—3	10.16	4.18			2.59	9.01	Pass. Kl. 1—3
Schn. „ 1—3	10.16	3.00	Eriwan		4.39	9.35	Schn. „ 1—3
Pass. „ 1—3	6.29	11.23			9.48	3.53	Pass. „ 1—3
Gem. „ 1—3	3.35	8.58			4.36	10.28	Gem. „ 1—3
Post Kl. 1—3	12.51	7.01	Kars		1.28	7.32	Post Kl. 1—3
Gem. „ 2—3	8.08	1.33			4.43	10.50	Gem. „ 2—3
Post Kl. 1—3	12.51	5.38			6.26	7.32	Post Kl. 1—3
Gem. „ 1—3	12.46	3.18	Sjandar		6.41	7.38	Gem. „ 1—3
Post Kl. 1—3	12.51	2.52			5.55	7.32	Post Kl. 1—3
Gem. „ 2—3	8.08	3.50			9.14	10.50	Gem. „ 2—3
Gem. „ 1—3	12.46	2.28	5.51	7.28	Gem. „ 1—3		

Von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens sind die Minuten unterstrichen.

321350 21
312 411033

Oscar Gärtner & Co.

HAMBURG.

sind stets Kassa-Käufer für jedes Quantum

Eichen,
Nussbaum,
Eschen,
Ahorn

und anderer Hölzer, in Rundstämmen und geschnitten, die in guter Qualität preiswert nach guten Häfen des Schwarzen Meeres lieferbar angeboten werden. 26—3



GRAL-NAPHTAMOTOREN
sind die billigsten und einfachsten für Landwirtschaft und Industrie.
Alleinige Substituten
PALOUS & BEUSE
1255 Berlin-Neukölln 40. 6-1

Tausende dauernd zu verdienen!
Geistige Mitarbeiter, Damen und Herren jeden Standes, allerorts gesucht. Keine Nachnahme, keine Lotterie, nur reelle, geistige Arbeitsleistung zu Dank. Anfragen befördert gratis und franco: Treuhänder „Glückauf“ Paris IX, 14. Bd. Poissonnière. (Abt. 1278 Auslandsporto!) 4-1



For Kochungen wird gewahrt.
ECHT NUR IN SCHACHTELN MIT ZOLLPLOTBE DER RUSSISCHEN REGIERUNG VERSEHEN.
ZUR SCHNELLEN, BEQUEMEN UND SCHMERZLOSEN BEHANDLUNG DER
HÄMMORROIDEN
WIRD EMPFOHLEN
ANUSOL
in Form von Suppositorien. Dieses bewährte Heilmittel ist von ärztlichen Autoritäten allseitig anerkannt.
Preis 1/2 Schachtel R. 1. 75.
Zu haben in allen Apotheken- & Drogenhandlungen.
Vertreter für ganz Russland
E. JUERGENS,
Moskau, Wolchanka

541

12—9

„Nor net lopper g'gewa“

VON A. L.,

eine Erzählung aus den Wolgakolonien und vortreffliche Schilderung der dortigen Verhältnisse

(mit die ausführliche Besprechung in der „Rauf. Post“ 1912 Nr. 34)

ist für jeden deutschen Kolonisten, insbesondere auch für jeden Lehrer, hochinteressant.

Das Buch ist in der Redaktion der „Rauf. Post“ vorrätig. Preis 50 Kop.

KOMPANIE SINGER



AN DIESEM SCHILD SIND DIE LÄDEN ERKENNBAR.

IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN DER KOMPANIE SINGER VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00—78

Leipziger
Bienen-Zeitung
billige u. verbreitete
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.
Preis pro Jahr nur 1,50 M.
Probe-Nummern
umsonst u. frei von d. Expedition d. Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

Lager Weiss-Metalle
Stereotyp- u. Setzmaschinenmetalle
Antifrictions-Metalle
Ogala-Metall Phosphorkupfer
Phosphorzinn Lotzinn Schlaglot Met-Facunguss
in eines Modellen od. Zeichngn. i. bew. Legiergn.
Metallwerke
W. Louis Ebbinghaus Hohenlimburg

1232

52—16

1211359
3.13.11.1010

STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rohöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G. Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Mulag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elektrischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1239

52-100

W ü n s c h e n S i e

für eine auswärtige Firma eine wirklich lucrative

VERSAND-FILIALE

zu übernehmen? Streng reelle Sache, passend für Jedermann. Keinerlei Kenntnisse noch Kapital erforderlich. Geschäft wird komplett eingerichtet. Gr. Bekanntheit auf unsere Kosten. Anstellung kann als Haupt- oder Nebenberuf erfolgen. Risiko ausgeschlossen. 100% Reinerwerb. Auskunft kostenlos. Offerten an Chemische-Werke „Nymegen“, Nymegen (Niederlande).

Der Baustein des XX. Jahrhunderts

ist der

Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00-80